

INTERIMS RÄUME AUF ZEIT



U
K
O
K
M

INTERIMS RÄUME AUF ZEIT

IN HALT

INTERIMS- RÄUME AUF ZEIT?

Elisabeth Hartung

8

ALLES ANDERE BLEIBT PROVISORIUM

Philippe Cabane

13

IN DER DISKUSSION

Zwischennutzung in München

Frank Kaltenbach, Susanne Ritter, Axel Markwardt, Marc Gegenfurtner, Matthias Ottmann, Andreas Garkisch, Sebastian Kruse, Corbinian Böhm

18

KONKRETE MODELLE

Leerstand mit Leben füllen

HausHalten e.V., Leipzig

28

Zwischenlandung im Luxus

Luitpold Lounge, München

Gegen den Strom

Das Kunst Umspannwerk, München

Schule mal anders

Hauptschule der Freiheit, München

Schlafende Häuser wecken

ZwischenZeitZentrale, Bremen

Ein Laden voll Kreativität

Haeppi Piccis, München

EIN RESÜMEE

PLATFORM

48

IM ENTSTEHEN

Das Kreativquartier

München

Teleinternetcafe

52

GESPRÄCHE MIT AKTEUREN DER MÜNCHNER SZENE

Leerstand089

Super+

Kunst im Bau

58

Goldgrund Immobilien
Organisation

ANREGUNGEN, FORDERUNGEN UND KOMMENTARE

73

Allem Ende wohnt ein

Zauber inne?

Frank Kaltenbach

Raum für neue Ideen –

ohne ökonomischen Druck

Sarah Oßwald

Professionalisierung

braucht Perspektiven

Empfangshalle München

Urbane Transhumanz

Jürgen Enninger

Notwendigkeit eines

unabhängigen Organs

Frédéric Singer

Neue Perspektiven auf

ein altes Problem

Elisabeth Hartung

ZUM SCHLUSS

84

Anregungen für neue Anfänge

Elisabeth Hartung, Katharina Kleiter

BIOGRAFIEN

88

LITERATUR

92

IMPRESSUM

96

**WER HAT
ANGST VOR
DEN KÜNST
LERN UND
KREATIVEN?**

WOHER NEHMEN
DIE KREATIVEN
IHREN
ANSPRUCH
AUF
RAUM?

KREATIVEN?

**WARUM
INTERES
SIEREN
SICH DIE
POLITIKER
JETZT SO
FÜR DAS
THEMA
ZWISCHEN
NUTZUNG?**

ZWISCHENNUTZUNG?
EINE BEAUFTRAGTE

WAS SOLL DENN

WER

**MIT
WEM?**

WARUM
WIRD
NICHT
TACHELES
GEREDET,
WELCHEN
POLITISCHEN
ZIELEN DIE
KREATIVEN
EIGENTLICH
DIENEN SOLLEN?

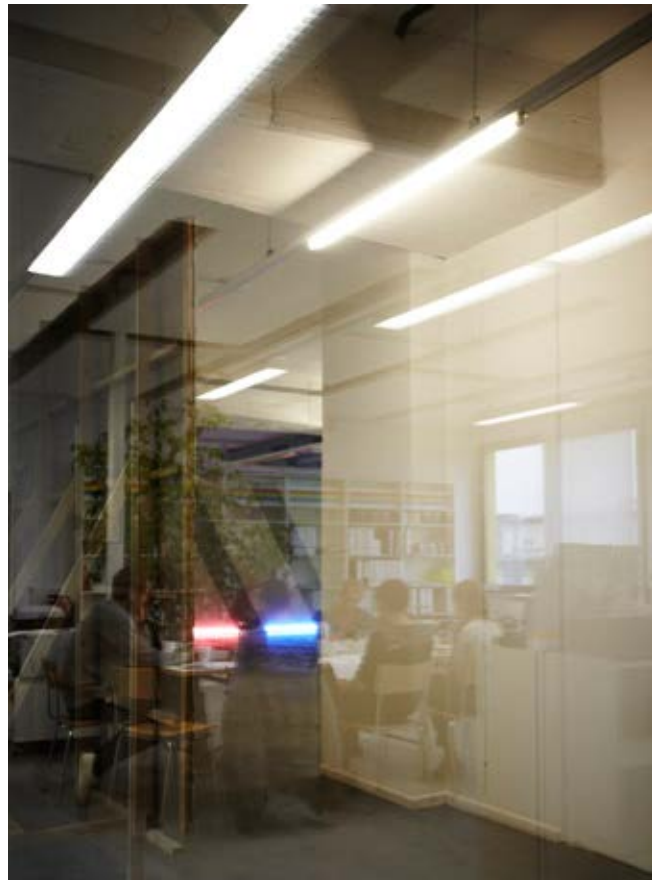
WER
SIND
DIE
FACH
LEUTE?
WEN MUSS MAN
DENN KENNEN, UM EINE ÖF-
FENTLICHE
FLÄCHE BESPIELEN
ZU DÜRFEN?

**WER LEGT FEST,
WER ANSPRUCH
AUF RAUM HAT?**

WÄREN DENN NEUE,
EINFACHE, FLEXIBLE
RÄUME FÜR KREATIVE
NUTZUNG NICHT VIEL
PASSENDER?

**WER
GEGEN
WEN?**

IST JEDER KREATIVE
GLEICH EIN
EXPERTE
FÜR ZWISCHEN
NUTZUNG?
IST NICHT ZWISCHEN
NUTZUNG EIN
WUNDERBARES MITTEL,
UM IDEENLOSIGKEIT
DER VERANTWORTLICHEN
ZU KASCHIEREN?
WER HAT
ANGST VOR
ZWISCHEN
NUTZUNG?



PLATFORM Büro,
Foto: Conny Mirbach

Die Rahmenbedingungen, unter denen die KünstlerInnen und Kreativen arbeiten, sind als Thema essentiell für die programmatische Arbeit der PLATFORM als vom Referat für Arbeit und Wirtschaft der Landeshauptstadt München finanziertes Projekt. Fragen zu stellen und gemeinsam mit den Akteuren der Kultur- und Kreativwirtschaft und Fachleuten Antworten zu suchen ist ein wichtiges Prinzip unserer Arbeit. Räume für Kreative zu schaffen war bereits in der Gründungsphase 2009 einer der Grundpfeiler der PLATFORM, zu der 23 Ateliers gehören. Hier konstruktiv weiterzuarbeiten und das Thema Zwischennutzung in all seinen Facetten zu diskutieren, ist ein wichtiger Impuls seit dem Neustart 2013.

Tatsächlich ist eines der dringendsten Themen für die KünstlerInnen und die Kreativen der Raum. Wo und wie sind angemessene und erschwingliche Arbeits-, Präsentations- und Lebensräume zu finden oder zu schaffen? Insbesondere in reichen Städten wie München, in denen der Verdichtungsdruck so hoch ist, dass mittlerweile nahezu jede freie Fläche überbaut wird und die Immobilienpreise permanent steigen. Eine Möglichkeit wäre hier, zumindest temporär Raum für die kulturelle Produktion zu erschließen.

INTERIMS- RÄUME AUF ZEIT?

Elisabeth Hartung

In anderen Regionen ist das Problem eher anders herum: Wo es zu viel Raum aufgrund struktureller Veränderungen gibt, braucht es neue Nutzer. Zwischen beiden Extremen liegen unendlich viele weitere Modelle für den Umgang mit Raum, ob im Sinne von Um- und Zwischennutzungen von Gebäuden, aber auch von Freiflächen.

Blickt man auf die Geschichte kultureller Zwischennutzungen zurück, die neben der Notwendigkeit, Arbeitsräume zu generieren auch durch die Abkehr der Kulturschaffenden von den klassischen Institutionen und dem Wunsch nach mehr Selbstbestimmung belebt wurde, sind unzählige Modelle zu entdecken – viele erfolgreiche.

Es wundert allein, dass die reale Umsetzung von Zwischennutzungen und Umnutzungen noch immer alles andere als ein leichtes Unterfangen zu sein scheint. Immerhin ist in den ‚kreativen Städten‘ der Gegenwart das Thema ‚Kulturelle Zwischennutzung‘ in der Politik angekommen. Endlich. Auch die Stadt München macht hier momentan einen weiteren großen Schritt, indem Stellen in der Verwaltung geschaffen werden, die dem Mangel mit der Vermittlung von leer stehenden städtischen Gebäuden Abhilfe schaffen sollen.

Mit dieser Publikation wollen wir Bausteine für die konstruktive Weiterentwicklung liefern und vermitteln, dass es sich lohnt, auf vorhandene Experten und Kompetenzen zu setzen. Das Thema Zwischennutzung funktioniert nur, wenn unterschiedlichste Interessensgruppen zusammenarbeiten. Nutzer, Verwalter, Besitzer, Behörden. Wir haben wichtige Vertreter dieser Interessensgruppen bei unserem Kolloquium „Interims – Räume auf Zeit“ im Mai 2014 zusammengebracht. Gemeinsam mit ihnen beleuchteten wir, ausgehend von der aktuellen Debatte um die Nutzung leer stehender Immobilien in München, verschiedene Modelle und Möglichkeiten, um die kulturelle Vielfalt im Entwicklungsprozess dieser Stadt in Zukunft maßgeblich zu fördern. In den Gesprächen und Vorträgen stand der kollegiale Austausch gewonnener Erfahrungen zu dieser städte- und länderübergreifenden Herausforderung im Vordergrund, sodass alle Beteiligten einen kritischen und dennoch fachlich-objektiven Blick auf die aktuelle Lage in München bekommen konnten.

Die vorliegende Publikation nimmt die Meinungen, Statements und Anregungen des Kolloquiums auf und führt das Thema in Gesprächen und Interviews mit namhaften Akteuren


der Münchner Szene und mit externen Fachleuten weiter – im Sinne einer momentanen Bestandsaufnahme und als Anregung für ein professionelles und konstruktives Weiterarbeiten an der Thematik ‚Kulturelle Zwischennutzung‘. Auf dass neue Projekte Realität werden!



ALLES ANDERE BLEIBT PRO VISORIUM

Möglichkeiten und Grenzen von
Trägermodellen für stadtwirksame
Zwischennutzungen

Philippe Cabane



Zwischennutzungen sind salonfähig geworden. Was einst mal als Lösung für die Beschaffung von preisgünstigen Flächen für die kulturelle oder soziale Alternativszene galt, ist längst zum Faktor für die Entwicklung von Standorten geworden. Es gibt inzwischen auch kaum mehr städtebauliche Entwicklungsvorhaben, wo Zwischennutzungen nicht ganz oben im Zielkatalog stehen. Zwischennutzungen sind eine willkommene Lösung, um wenigstens Littering, Vandalismus oder gar Besetzungen zu vermeiden. Darüber hinaus bewiesen zahlreiche Zwischennutzungsprojekte, dass sie imagebildend und damit ein wichtiger Motor für die Aufwertung eines Standorts sein können. Dieser Erfolg von Zwischennutzungen hängt eng mit der allgemeinen Entideologisierung und Liberalisierung der alternativen Kulturszene in den 1990er Jahren zusammen. Zwischennutzungen haben sich von den radikalen Positionen gelöst und sind, wenn nicht kommerziell, doch unternehmerisch aufgetreten, um ihre Projektideen zu realisieren. Es wurden temporäre Nutzungsverträge ausgehandelt, baurechtliche Bedingungen eingehalten, Betriebsbewilligungen eingeholt und vieles unternommen, um geregelte Bedingungen für wirtschaftliches Handeln und ein mindestens so kre-

atives Milieu zu schaffen. Auch wenn auf Seiten der Entscheidungsträger in Politik, Behörden und Wirtschaft die Vorurteile gegenüber Zwischennutzungen abgebaut werden konnten, so sind sie aus Sicht der Eigentümer auch heute noch immer mit Risiken behaftet. Wie aber lassen sich Zwischennutzungen vertraglich organisieren? Welche Trägermodelle existieren, um den Eigentümern zum einen die Sicherheit und gleichsam den Nutzern und Nutzerinnen genügend Offenheit für die erwünschte kreative Entfaltung gewähren zu können? In der Praxis von Zwischennutzungen können drei Typen von Trägermodellen unterschieden werden: Das patriarchale, das selbstorganisierte und schließlich das Modell der Zwischennutzungsagenturen.

Die patriarchale Vermietungspraxis

Als patriarchal soll hier ein Modell bezeichnet werden, das analog der gängigen Vermietungspraxis Mietverträge mit jedem einzelnen Nutzer abschließt. Es gibt also keine Untermiete und auch kaum eine spezielle

Verantwortlichkeit der Mieter und Mieterinnen über die von ihnen gemietete Fläche hinaus. Die Kontrolle des Nutzungsangebots und alle Verwaltungsaufgaben bleiben bei der Vermieterin. Dieses Modell wird häufig deshalb favorisiert, weil organisierte Interessen fälschlicherweise als Risiko eingestuft werden. Das patriarchale Modell erlaubt zwar, nach eingespielten Vorgehensweisen in den üblichen Standards des Vermietungsgeschäfts zu verfahren, doch birgt es ernsthafte Probleme in sich. Was ursprünglich als das am besten kontrollierbare Konstrukt erscheint, erweist sich nur zu häufig als Falle. Jeder Mieter und jede Mieterin hat einen eigenen Vertrag und damit auch die Möglichkeit, mietrechtliche Ansprüche individuell durchzusetzen. Dies betrifft sowohl mögliche Ansprüche auf Unterhaltungspflichten des Eigentümers, als auch die Möglichkeit, nach individuellem Gutdünken eine Aufschiebung einer Kündigung einfordern zu können. Der Eigentümer läuft das Risiko, seine Liegenschaft nicht zum erforderlichen Zeitpunkt wieder frei zu bekommen, da er gezwungen wird, mit einer Vielzahl von Vertragspartnern individuell zu verhandeln. Die Rolle der Zwischennutzer bleibt in solchen Kontexten eher passiv und mehr von individuellen Bedürfnissen geprägt. Die Chance

auf eine Entfaltung von kreativen Nachbarschaften mit entsprechender Wirksamkeit auf den Standort ist – mit Ausnahme von speziellen Publikumsangeboten – in der Regel gering.

Kooperative selbst organisierte Trägerschaften

Die äußerst erfolgreichen Initiativen der späten 1990er Jahre, denen die Zwischennutzungen auch ihr Ansehen verdanken, entstanden auf Initiative von Gruppen, die sich als Verein oder in anderen Gesellschaftsformen organisierten, um Räume und Freiflächen als Kreativräume zu nutzen. Die Trägerschaft verhandelt mit der Eigentümerin größere Flächen und bewirtschaftet diese im Rahmen der verhandelten Vereinbarung weitgehend selbstständig. Die Motive der Schlüsselakteure können hierbei recht unterschiedlich sein. Das sind Beschaffung von Kultur- und Werkräumen oder auch sozio-kulturelle Anliegen wie Freiflächen für alle möglichen Aktivitäten. Manchen geht es um soziale Anliegen, anderen um kulturelle Freiräume und wiederum andere möchten neue Formen von kooperativer Raumbewirtschaftung austesten. Ein gemeinsamer Nenner aller Projekte ist, dass die Schlüsselakteure und Verantwortlichen der Trägerschaft vor Ort aktiv sind und dass die Projekte einen ideellen Charakter aufweisen.

Die Vorteile für die Eigentümerin sind offensichtlich. Nicht nur Verwaltungsaufgaben, sondern auch Haftung kann an eine Trägerschaft delegiert werden. Dadurch wird Zeit und Geld gespart. Klare Ansprechpartner schaffen Kontinuität und Vertrauen. Auf der anderen Seite profitieren die Nutzer von einer Verwaltung, die physisch vor Ort aktiv und dadurch besser und spezifischer auf Bedürfnisse eingehen kann. Eine solche Trägerschaft nimmt auch eine Schlüsselrolle für die Etablierung von kreativen Milieus wahr, indem sie auf kreative Netzwerke zurückgreift und

aktive Vernetzungsarbeit leistet. Die Zwischennutzungen werden damit zu Generatoren eines Wir-Gefühls, gesellschaftlicher Kohäsion und lokaler Identität. Die Nachteile des Modells sind aber ebenso offensichtlich: die Aushandlungsprozesse zwischen eher lose organisierten Nutzern und der Eigentümerin gestalten sich zäher. Selbstorganisierte Trägerschaften werden auch politisch sehr mächtig, sodass dieses Modell nur dann funktionieren kann, wenn die Zwischennutzungsvereine sich auch solidarisch mit den Interessen des Vermieters zeigen. Das heißt, dass sie im Sinne einer außerrechtlichen Vereinbarung bzw. eines „Gentlemen's Agreement“ freiwillig auf mietrechtliche Ansprüche wie et-wa die Aufschiebung einer Kündigung des Mietverhältnisses verzichten. Ein Vertrag mit einem Verein, der in seiner Satzung festhält, dem Vermieter keinen Strich durch die Rechnung zu machen, ist sicherer, weil doch die Mehrheit des Vereins sich dafür aussprechen müsste, die außerrechtliche Vereinbarung zu brechen.

Zwischennutzungsagenturen als „Versicherungsunternehmen“

In jüngster Zeit hat die große Popularität von Zwischennutzungen einen neuen Typus von Akteuren auf den Plan gerufen. Professionelle Zwischennutzungsagenturen – organisiert als Vereine, Firmen oder Stiftungen – haben in der Verwaltung von Zwischennutzungen einen Markt entdeckt und bieten den Eigentümern die für sie nötige Sicherheit an. Als „seriöse“ Ansprechpartner werden ihnen ganze Gebäude oder Areale zur Untervermietung übertragen. Die in der Regel politisch, wirtschaftlich und an den populären Oberflächen des kulturellen Geschehens hervorragend vernetzten Unternehmen bieten sich als Garanten an, dass alles in geordneten Bahnen verläuft und die bürokratischen Recht-

fertigungs- und Haftungsbeschränkungsbedürfnisse der Eigentümerin befriedigt werden. Im Unterschied zu den selbstorganisierten Trägerschaften agieren Zwischennutzungsagenturen nicht aus konkreter Betroffenheit. Im Falle der Unternehmen stehen wirtschaftliche Motive im Vordergrund. Bei Stiftungen dagegen geht es eher um die Selbstdarstellung der Stifter und Stifterinnen als „gute“ Menschen.

So plausibel das Modell für alle Seiten erscheint, hat es auch seine Tücken. Kreative Milieus entfalten sich nur da, wo informelle Netzwerke sich in ebenso offenen Systemen entfalten können. Im Gegensatz zu den selbstorganisierten Trägerschaften organisieren sich bei den Agenturen die in informellen Netzwerken agierenden Nutzer und Nutzerinnen nicht selbst. Zwischennutzungsagenturen laufen mit der Professionalisierung der Haftungsübernahme auch Gefahr, dass sie selbst Haftungsrisiken und ökonomische Risiken zu minimieren suchen. Damit behindern sie die Entfaltung kreativer Netzwerke mehr, als sie zu fördern.

Der Mensch ist entscheidender als das Modell

Betrachten wir die einzelnen Modelle bezüglich ihrer Vorzüge und Nachteile, so wird keines an sich schon dafür garantieren, dass aus Zwischennutzungen tatsächlich auch eine Entwicklung von kreativen Milieus und lebendigen Quartieren hervorgeht. Jedes Modell birgt seine Chancen und Risiken. Unabhängig der jeweiligen Organisationsstrukturen hängt der Erfolg von Zwischennutzungen ganz zentral von einzelnen Menschen auf allen institutionellen Ebenen ab. Es gibt die „guten“ Patriarchen, es gibt auch die „guten“ Anarchisten und es gibt auch die „guten“ Agenten. Der Schlüssel liegt also weniger im Modell als in der Tatsache, dass die beteiligten Akteure und Akteurinnen nach einem gemeinsam erklärten Ziel handeln. Konkret bedeutet dies, dass „nach oben“ formelle Strukturen zur Versi-

cherung der Entscheidungsträger etabliert, „nach unten“ dagegen möglichst auch informelle Räume für die Entfaltung kreativer und sozialer Netzwerke geöffnet werden.

Aber wie finden wir die richtigen Agenten oder Agentinnen? Präzise konzipierte öffentliche und transparente Ausschreibungsverfahren können hier wesentlich dazu beitragen, aus einem Feld möglicher Schlüsselakteure gezielter und sicherer auszuwählen. Doch auch mit noch so präzisen Verfahren können die erwähnten Gefahren nicht ganz ausgeschlossen werden. Risiko gehört zum Spiel jeder kooperativen Entwicklung. Entscheidungsträger werden gut daran tun, nicht pauschal das eine Modell zu wählen, sondern situativ zugeschnittene Kombinationen von Modellen und Akteuren einzubinden. Die Einen werden formeller agieren und damit für mehr Stabilität, aber auch weniger Kreativität sorgen. Die Anderen dagegen werden mehr informelle Räume öffnen, dafür aber die gesuchte Kreativität und Innovation entfalten.

Im Prinzip gleicht die Frage derjenigen nach einer nachhaltigen Anlagestrategie, die den Grundsatz einer diversifizierten Anlage verfolgt. Wollen wir Geld sicher anlegen, so werden wir nicht auf nur ein Pferd alleine setzen, sondern ein Paket von verschiedenen Anlagen schnüren. Geht das eine schief, so wird es durch das andere aufgefangen. Entwicklung ist nur möglich, wenn wir dem Unvorhersehbaren auch Raum geben. Deshalb wird die Qualität der Entwicklung eines Standorts durch Zwischennutzungen auch wesentlich davon abhängen, in welchem Maß es gelingt, Risiken auch als Chancen zu betrachten. Alles andere ist Provisorium.

Atelier der PLATFORM,
Foto: Conny Mirbach





IN DER DISKUS SION



ZWISCHEN NUTZUNG IN MÜNCHEN

Den Auftakt des interdisziplinären Kolloquiums „Interims – Räume auf Zeit“ bildete am 15. Mai 2014 eine Podiumsdiskussion mit Vertretern der Stadt München, der Kunst- und Kulturszene sowie der Architektur- und Immobilienbranche. Die TeilnehmerInnen diskutierten unter Moderation des Architekturjournalisten Frank Kaltenbach über die Potenziale von Leerständen und Zwischennutzungen in der Stadt München. Die Gäste der Diskussion waren Susanne Ritter (Referat für Stadtplanung und Bauordnung), Axel Markwardt (Kommunalreferat), Marc Gegenfurtner (Kulturreferat), Matthias Ottmann (Südhausbau KG), Andreas Garkisch (03 Architekten), Sebastian Kruse (Umspannwerk im Englischen Garten) und Corbinian Böhm (Empfangshalle im Heizkraftwerk Katharina-von-Bora-Straße).

*Zusammenfassung der Diskussion:
Frank Kaltenbach*

München brüstet sich gerne mit einer lebendigen Künstlerszene. Das Kunstareal mit den Pinakotheken und dem frisch renovierten und ausgebauten Lenbachhaus genießt Weltruhm und zieht zunehmend Galerien und eine kaufkräftige kunstinteressierte Kundschaft an. Doch München ist eine der teuersten Städte Deutschlands. Oft wird bemängelt, dass die Off-Kultur gerade in der Isarmetropole keinen guten Nährboden findet, im nationalen, wie im internationalen Vergleich. Wie sollen sich die Absolventen der Akademie oder ältere Künstler, die noch nicht zum Who is who der Kunstmarktszene gehören, die horrenden Mieten für ihre Ateliers leisten? Gibt es überhaupt noch Platz und Freiräume für die Produktion von Kunst in München, wo zurzeit jeder Quadratmeter in dringend erforderlichen Wohnraum umgewandelt wird?

In den vergangenen Jahren hat sich in München eine Kultur der Zwischennutzungen entwickelt, die zumindest als „Atelier auf Zeit“ für den Aufbau einer Karriere eine Perspektive bieten konnte. Teils in Eigeninitiative der Künstler, teils als Angebot der Stadt. Doch auch dieses Potenzial scheint sich zu erschöpfen. Mit der zunehmenden Gentrifizierung sind inzwischen die letzten Baulücken geschlossen, Werkstätten in Galerien umgewandelt, Gewerbebauten abgerissen und meist in Wohnungsbau verwandelt. Neigt sich das goldene Zeitalter der Ateliers als Zwischennutzungen dem Ende entgegen? Wo liegen die Potenziale für deren Fortbestehen oder sogar für einen Anstieg an Flächen?

Frage an die Künstler:

Welche Erfahrungen machen Künstler mit der „kreativen“ Zwischennutzung städtischer Flächen heute?

Corbinian Böhm:

Wir schätzen an den Zwischennutzungen die besondere Qualität der Räume. Es sind keine Nullachtfünfzehn-Werkstätten. Wir mögen das besondere Flair und die Ausstrahlung alter Bauten als kreative Inspiration für unsere Arbeiten. In unserer Anfangszeit waren nur Zwischennutzungen auf Zeit erschwinglich. Auch jetzt, im ehemaligen Heizkraftwerk aus den 1930er Jahren in der Katharina-von-Bora-Straße sind wir 30 Künstler, die sich natürlich auch gegenseitig inspirieren. Problematisch wird es inzwischen, wenn wir nur wenige Monate in einem Atelier bleiben können. Wir sind Bildhauer, unser Atelier unterscheidet sich kaum noch von einem Gewerbeunternehmen. Wir haben hohe Investitionen, wie zum Beispiel einen Industrieroboter, den wir nicht alle paar Wochen woanders aufstellen können. Als Profis müssen wir Termine einhalten und zuverlässig sein. Da können wir unseren zumeist öffentlichen Vertragspartnern nicht sagen „unser Atelier wird jetzt abgerissen, dort entstehen tolle Wohnungen, wann wir ein neues Atelier finden und Sie ihr Kunstwerk kriegen, wissen wir leider noch nicht.“ Wichtig ist für uns als „Profis“ Planungssicherheit und damit eine längerfristige Mietdauer. Diese Professionalität wird bei Künstlern nicht vorausgesetzt, erwartet wird eher kreative Spontantät. Für alle Seiten wäre ein Umdenken zielführend: Künstlerisches Schaffen in Innenstadtlagen nimmt der Stadt nicht teuren Wohnraum, im Gegenteil, wir schaffen einen Mehrwert, indem wir Farben und Formen ins Zentrum des gesellschaftlichen Lebens bringen.

Sebastian Kruse:

Seit 25 Jahren bin ich in München als Metallbildhauer oder als Veranstalter auf Zwischennutzungen angewiesen. Den meisten Münchnern bin ich als Initiator und langjähriger Betreiber der „Registratur“ südlich der Schranenhalle ein Begriff. Als Künstler ist es geschäftsschädigend und wirkt nicht professionell, wenn sich ständig die Adresse ändert. Bis man sich mühsam als Bildhauer eingerichtet hat, muss man schon wieder andere Räume suchen. In der Absicht Räume länger als nur zwei bis drei Jahre anzumieten, haben wir 1999 mit mehreren Kreativen ein Künstlerkollektiv gegründet und mit den Stadtwerken München das Umspannwerk aus den 1930er Jahren in der Hirschau zu einer Kultur-Location entwickelt. 2001 hat das Baureferat die Baugenehmigung abgelehnt. Bis 2007 hat der Streit, unter anderem mit dem Denkmalschutz, durch alle Instanzen hindurch gedauert und erst 2007 konnte ich mit der Realisierung eines bescheidenen Teils des ursprünglichen Gesamtkonzepts beginnen; aber erst, nachdem sich Herr Mager persönlich als Chef der Lokalbaukommission für mein Projekt eingesetzt hat. Alle anderen Künstler des Kollektivs waren inzwischen abgesprungen. Zu Beginn gab

es dort nicht einmal Strom, die Fenster waren eingeworfen und ich musste enorme Summen investieren, um die Auflagen für die Genehmigung zu erfüllen. Gerade mal drei Ateliers wurden genehmigt, inzwischen sind es fünf Ateliers durch zusätzliche Genehmigungen, die allerdings auf 10 Jahre begrenzt sind. Nach zweieinhalb Jahren Umbauzeit blieben also nur achteinhalb Jahre Nutzungszeit, die laufen bereits in drei Jahren ab. Das war ein finanzielles Abenteuer, ich würde das nicht unbedingt noch einmal machen!



Corbinian Böhm (li.) und Axel Markwardt



Sebastian Kruse (li.) und Marc Gegenfurtner

Frage an das Kulturreferat:

Was tut die Stadt, um im Kreativquartier neue Zwischennutzungen zu ermöglichen?

Marc Gegenfurtner:

Hier im Kreativquartier gibt es bereits seit über 20 Jahren Zwischennutzungen. Das Pathos München gehört hierbei zu den ersten Nutzern. Ebenso gibt es dort seit 1993 das städtische Atelierhaus Dachauer Straße 110g. Die Otto-Falckenberg-Schule hatte für die Zeit des Umbaus hier interimistisch einen Theaterraum, der anschließend zum Proben- und Aufführungsraum für die freien Tanz-, Theater- und Musikszene unter dem Namen „schwere reiter“ umgenutzt wurde. Grundsätzlich stellen wir die Flächen mittlerweile in erster Linie als Infrastrukturmaßnahme zur Verfügung und lassen die Kunst- und Kreativschaffenden dann aber selbst gestalten. Wir haben lediglich einige inhaltliche Auflagen gemacht, um eine Nutzungsvielfalt innerhalb des Areals zu garantieren. Es muss auch betont werden, dass das Gelände ursprünglich kein Überplanungsareal, sondern für ein City-Service-Center gedacht war. Erst das Zusammenwirken von Kulturreferat, Kommunalreferat, Planungsreferat und Baureferat hat möglich gemacht, was jetzt dauerhaft als Kreativquartier entwickelt werden kann. Diese unkonventionelle Art der Transformation ist für die gesamte Stadtverwaltung Neuland. Diesen Prozess wollen wir nicht gängeln, wir können ihn aber

auch nicht gänzlich den Kunstschaffenden selbst überlassen, da es auch um komplexe Genehmigungsverfahren geht, die eine gewisse Kompetenz beanspruchen.



Andreas Garkisch,
Matthias Ottmann,
Susanne Ritter, Frank
Kaltenbach, Corbinian
Böhm, Axel Markwardt,
Sebastian Kruse und
Marc Gegenfurtner (v.l.).

Frage an das Kommunalreferat: Wie erfahren Künstler, wo und wann freie Flächen der Stadt zur Verfügung stehen?

Axel Markwardt:
Als Kommunalreferat managen wir alle Flächen, die der Stadt gehören, außer den Bildungseinrichtungen, Grünflächen und Straßen. Wir sind das Immobilien- und Betriebsreferat. Zu unserem Bestand gehört auch das „Grundstücksvorratsvermögen“, das sind Flächen, die erst in Zukunft bebaut werden sollen. Der Stadtrat trifft in der Regel auf Vorschlag des Planungsreferats die Entscheidung, wo was stattfinden soll, und das Kommunalreferat entwickelt dann das Projekt. Wenn die Neubebauung städtischer Flächen nicht sofort erfolgt, kommen diese auch für Zwischennutzungen durch kulturelle Aktivitäten infrage. Eine Zwischennutzungs-App gibt es leider noch nicht, ein Mapping, wo und wann welche Flächen frei sind, wäre jedoch sehr hilfreich. Wir haben leider noch

Frage an das Planungsreferat: Weshalb ist die Genehmigung von Zwischennutzungen oft so schwierig?

keine voll integrierte computerunterstützte Immobilienverwaltung, aber umfangreiche Datenbanken. Wenn uns Künstler auf ein konkretes leer stehendes Grundstück oder Gebäude ansprechen, können wir relativ schnell klären, ob es der Stadt gehört und was für wann geplant ist. Dann können wir in Abstimmung mit den jeweiligen Fachreferaten, Konzepte entwickeln mit kulturellen oder anderen Zwischennutzungen. Allerdings nur unter der Voraussetzung, dass alle Belange des Bauplanungsrechts eingehalten werden. Darüber hinaus hat die Stadt in diesem Jahr eine erste Anlaufstelle für professionelle Künstlerinnen und Künstler, Kulturschaffende und Kreative eingerichtet, ein sogenanntes „Kompetenzteam Kultur- und Kreativwirtschaft“, in dem die Stärken dreier Referate, des Referats für Arbeit und Wirtschaft, des Kulturreferats und des Kommunalreferats, gebündelt werden. Die Anlaufstelle steht allen professionellen Kulturschaffenden und Kreativen, die im Kontext ihres wirtschaftlichen Handelns Rat brauchen, zur Verfügung. Hier erhalten nicht nur Start-ups, sondern auch Unternehmen nach der Gründungsphase umfangreiche Beratung, Qualifizierungshilfen und Unterstützung bei der Existenzgründung und im Behördensdschungel sowie Hilfe bei der Raumsuche. Dieses Team, das derzeit seine neuen Räume bezieht, wird nicht in einem städtischen Verwaltungsgebäude, sondern im kreativen Umfeld des neuen Kreativquartiers an der Dachauer Straße arbeiten. Damit soll die Zielgruppe bestmöglich erreicht werden.

Susanne Ritter:
Die Entscheidung, ob ein konkretes Projekt genehmigt wird, fällt die Lokalbaukommission. Das Projekt von Herrn Kruse ist wegen der sensiblen Lage im Englischen Garten und Belangen des Denkmalschutzes ein Sonderfall. Umso höher ist seine Leistung letztendlich erkämpft zu haben. Es gibt aber doch einige positive Beispiele, wie das „Puerto Giesing“, das ein halbes bis dreiviertel Jahr im ehemaligen Karstadt-Gebäude betrieben wurde, bevor der Neubau kam. Die meisten für Zwischennutzungen zur Verfügung stehenden Gebäude werden im Anschluss nicht renoviert, sondern abgerissen. Das bedeutet, dass da meist der Wasseranschluss abgestellt und der Brandschutz nicht gewährleistet ist. Sicherheitsmängel sind aber nicht verhandelbar. Da gibt es keinen Unterschied zwischen dauerhaften und temporären Nutzungen. Bei den Kasernenarealen gibt es zusätzliche Herausforderungen. Sie waren jahrzehntelang abgeschlossen und nur mit einem internen Strang für Kanalisation und Installationen an das städtische Netz angeschlossen, das Gelände für sich war autark. Wenn in der hintersten Ecke eine kleine Fläche zwischengenutzt werden soll, muss die Infrastruktur sämtlicher Gebäude ertüchtigt werden. Das ist meistens nicht finanzierbar. Auch der Kunstpark Ost auf dem ehemaligen Pfanni-Areal ist ein Beispiel, bei dem wir diese Probleme lösen konnten. Darüber hinaus wurde durch die Zwischennutzungen der Kreativszene dort das Image eines gesamten leer stehenden Quartiers als nachgefragter zukunftsfähiger Stadtteil geschaffen.



Susanne Ritter (li.) und
Frank Kaltenbach



Matthias Ottmann (li.)
und Susanne Ritter

Frage an die private Immobilienwirtschaft: Weshalb zögern viele Projektentwickler, Abrissgebäude für Zwischennutzungen zur Verfügung zu stellen?

Matthias Ottmann:

Was für Stadtquartiere gilt, ist auch für die Privatwirtschaft zutreffend: Jede Immobilie braucht ein positives Branding. Langfristiger Leerstand ist die schlechteste Lösung. Kreative Formen der Zwischennutzungen sind da durchaus auch für uns interessant und können eine Immobilie mit einer Geschichte aufladen, die sich auf den Neubau überträgt. Andererseits möchten wir natürlich die für teures Geld erworbenen Flächen durch Umbau oder Neubau so schnell wie möglich wieder dem Markt zum vollen Preis zur Verfügung stellen. Das ist immer ein Zielkonflikt oder, genauer gesagt, ein Zeitkonflikt. Allerdings dauert es bei jedem Projekt mindestens zwei bis drei Jahre vom Grundstückserwerb bis das neue Objekt genutzt werden kann. Diese Zeitspanne steht für Zwischennutzungen fast immer zur Verfügung. Weshalb scheuen sich viele Projektentwickler dieses Potenzial zu nutzen? Projektentwickler haben in der Regel überhaupt kein Interesse an der Verwaltung von Immobilien und kennen sich damit auch nicht aus. Der Abschluss von Mietverträgen für Zwischennutzungen birgt zusätzliche Schwierigkeiten und Risiken. In unserer Firma „Südhausbau“ haben wir eine Immobilienverwaltung und eine Projektentwicklung, verfügen also

über das nötige Know-how. Auch diese Abteilungen sind nicht lückenlos miteinander vernetzt. Aber die größte Schwierigkeit besteht darin, dass wir überhaupt nicht wissen, wer sich für Zwischennutzungen interessiert. Hier wäre dringend eine Plattform nötig, auf der beide Parteien zueinander finden: Künstler, die Flächen suchen, und Projektentwickler, die Flächen für einen begrenzten Zeitraum zur Verfügung stellen können.



Andreas Garkisch

Andreas Garkisch:

Im Gegensatz zur Innenstadt gibt es in den Neubauquartieren noch Spielraum für die Mischung aus Kunst und Stadt. Wir müssen es nur wollen. Ich sehe das Potenzial für zwischengenuzte Kreativzonen in neuen Wohnbaugebieten vor allem in der Erdgeschosszone. Anstelle von Wohnungen, die einen vollen Einblick in die Privatsphäre bieten oder mit dauerhaft herunter gelassenen Rollläden abweisend wirken, könnten stattdessen erdgeschossige Künstlerateliers diese neuen Viertel kurz- oder zum Teil auch längerfristig beleben. Dabei wäre es wichtig, dass die Architektursprache in diesen Bereichen eher rau und einfach bleibt, um den Nutzern die Möglichkeit zu bieten, sich die Räume selbst zu gestalten und anzueignen. Diese Nutzungsmischung funktioniert grundsätzlich natürlich nur, wenn eine gegenseitige Akzeptanz der Bewohnerschaft für die Künstlerateliers da ist und die Künstler im Gegenzug dafür offen sind, in einem „normalen“ Wohnhaus zu arbeiten. Meiner Meinung nach können wir vieles von der Praxis der Zwischennutzung im Bestand lernen. Es macht keinen Sinn, statische Pläne für sich permanent ändernde Quartiere zu machen. Diese Erfahrung haben wir

beim Areal am Ostbahnhof gemacht und ich denke, dass dieses Wissen auch bei der Konzeption des Münchner Kreativquartiers mit eingeflossen ist. Hier ist die Planung nicht a priori determiniert, sondern prozesshaft angelegt und kann so künftigen Entwicklungen Rechnung tragen. Der Umgang mit Bestandsgebäuden ist in München oft enttäuschend, da der Renditedruck häufig den kompletten Abriss auch interessanter Bausubstanz, wie z.B. an der Katharina-von-Bora-Straße, erfordert. Aber gerade der Erhalt der wichtigsten Strukturen ist eine Herausforderung. Wenn dies gelingt, entstehen z.B. wie beim Sulzerareal in Winterthur ganz besondere Orte, belebt durch die Besonderheit der Aneignung. Eigene Räume, die wichtig sind für die Stadtgesellschaft und für den Stadtraum, da sie eine identitätsstiftende Kraft haben.

Frage an den Architekten:

Ist die atmosphärische Qualität von Zwischennutzungen durch Neubauten erreichbar?



KONKRETE MODELLE

Hauswächter, die sich um die Sicherung und Werterhaltung von gefährdeten Altbauten kümmern, eine privat finanzierte Lounge in einem altherwürdigen Gebäude, die drei Jahre lang Diskurs- und Schauraum unterschiedlichster Akteure und Menschen war, ein Umspannwerk mitten im Englischen Garten als Atelierhaus, eine Initiative, die leer stehende Häuser wieder aufweckt, ein alter Teppichladen auf der Maximilianstraße, der für ein Jahr die Münchner Kunst- und Designszene an einem Ort vereint hat, und eine Münchner Hauptschule, die über mehrere Wochen hinweg an einem Ort ihren eigenen Stundenplan entwickelt und bestimmt hat.

Das folgende Kapitel stellt acht markante Beispiele vor. Jedes für sich ist einzigartig. Ihr jeweils präzise auf den Ort und den Bedarf hin erstelltes Konzept und die darauf abgestimmten klaren vertraglichen Grundlagen vereinen sie. Solche real gewordenen Modelle erfolgreicher Zwischen- und Umnutzungen vermitteln einen Eindruck von den vielfältigen Möglichkeiten, die leer stehende Räume bieten und welchen wesentlichen Beitrag sie mittlerweile zur Entwicklung von Städten leisten. Sie alle stehen exemplarisch für innovative Formen der modernen Stadtentwicklung, durch die in der Vergangenheit brachliegende Areale an neuer Attraktivität und Identität gewannen, ganze Stadtviertel wiederbelebt und leer stehende Räume zu neuen Produktionsorten entwickelt wurden.

HAUPTSCHULE
DER FREIHEIT
DIE WÄCHT
ERHAUS
INITIATIVE
HAEP
CIP
S
DAS
KUNSTUM
SPANNWERK
RALE
ZEITZENT
ZWISCHEN
LUITPOLD LOUNGE

Die Wächterhausinitiative,
Leipzig

LEER STAND MIT LEBEN FÜLLEN

HausHalten e.V.

Ziel des Ende 2004 in Leipzig gegründeten Vereins ist die Sicherung und Werterhaltung gefährdeter Altbauten in städtebaulich bedeutsamen Lagen durch die Akquisition neuer Nutzer auf nicht kommerzieller Basis. Aufgrund des großen Wohnungsüberhangs besteht in bestimmten Lagen für diese Häuser kaum eine Aussicht auf eine klassische Sanierung und Wiedernutzung; andere Wege werden von Eigentümern selten selbst gefunden.

Andererseits besteht ein großes Interesse an unkonventionell nutzbaren Räumlichkeiten jenseits des üblichen Mietmarktes zur Ausübung von Tätigkeiten außerhalb der Wohnung. Hierfür werden Abstriche an der Qualität und Ausstattung in Kauf genommen.

Ziel von HausHalten e.V. ist es, beide skizzierten Probleme – Leerstand in unattraktiven Lagen und kreative Raumsuchende – als Chance zu betrachten und Eigentümer mit Nutzern zusammenzuführen.

Kulturdenkmale erhalten

Wichtigstes Ziel des Vereins ist der Erhalt städtebaulich und baukulturell bedeutsamer Gebäude, die aufgrund schwieriger Rahmenbedingungen keiner „klassischen“ Instandsetzung zugeführt werden können und mittelfristig vom Abbruch bedroht sind. Durch die Sicherung einzelner Gebäude sollen Blockstrukturen in ihrer Geschlossenheit bestehen bleiben und für die lokale Identifikation bedeutsame Bauten gesichert werden.

Ein Wächterhaus in der Georg-Schwarz-Straße in Leipzig – Übergabe des Wächtersets an die zukünftigen Hauswächter.
Foto: HausHalten e.V.

Eigentümer beraten

HausHalten e.V. möchte den Eigentümern in schwierigen Zeiten neue Erhaltungsoptionen für ihre bedrohten Häuser eröffnen. Ziel ist die Wahrung eines akzeptablen Bauzustandes, der in Abhängigkeit der weiteren Marktentwicklung ggf. eine wirtschaftliche und dauerhafte Verwertung der Objekte mittelfristig zulässt. Dazu werden den Eigentümern einerseits Nutzer vermittelt, andererseits wird bei der Beantragung von Fördergeldern für die Sicherung des Gebäudes geholfen.

Nutzungen akquirieren

Ein weiteres Vereinsziel ist die Anwerbung von Nutzern, sogenannten „Hauswächtern“, die von Abbruch gefährdete Gebäude durch Eigenleistungen und mit fachlicher Unterstützung durch Mitglieder von HausHalten e.V. in einen nutzbaren Zustand versetzen und dabei die vermeintlichen Standortnachteile wie Kohleheizung und Etagen-WC in Kauf nehmen. Der Lohn dafür ist viel nutzbare Fläche für wenig Geld.



Stadtteile beleben

Durch die Benutzung leer stehender Ladenlokale durch Vereine und Künstler wird einerseits das soziale und kulturelle Angebot im Quartier erhöht, andererseits werden Bewohner anderer Stadtteile auf das Quartier aufmerksam gemacht. Revitalisierte Häuser strahlen positiv auf ihr Umfeld aus und verdeutlichen die vorhandenen Potenziale einer vermeintlichen Problemlage.

Beschäftigung fördern

Zur Sicherung der Häuser wird auf das Wissen und die Qualifizierung der lokalen Bevölkerung und der aus dem Quartier stammenden Handwerksbetriebe gesetzt. Langzeitarbeitslose Jugendliche werden im Rahmen von geförderten Qualifizierungsmaßnahmen fachlich angeleitet, um kleinere Arbeiten in den „Wächterhäusern“ auszuführen. Nutzer werden durch HausHalten e.V. zu baulichen Eigenleistungen beraten und können sich in der Wächterstation für die Umsetzung der Renovierungsmaßnahmen Werkzeug ausleihen.

Konzept kopieren

Der Bedarf an nichtkommerziell und unkonventionell nutzbaren Räumen ist vorhanden; die Resonanz auf von HausHalten e.V. initiierte Aufrufe war groß. Besonders in Großstädten kann von einem Nachfragepotenzial ausgegangen werden. Trotz der prekären Marktlage vor allem in Ostdeutschland können aufgrund der weitgehenden Kostenfreiheit für die Nutzer Belebungsseffekte in ungenutzter Bausubstanz erwartet werden. Ziel ist es, den Ansatz von HausHalten e.V. überregional bekannt zu machen und die gesammelten Erfahrungen vorzustellen.



Ein Wächterhaus in der Engerstraße in Leipzig.
Foto: HausHalten e.V.

Kontext Leipzig

Leipzig wird wie kaum eine andere deutsche Stadt durch ihre gründerzeitliche Bebauung charakterisiert. Rund 80% des Altbaubestandes wurden seit 1990 saniert, sodass der überwiegende Teil des baukulturellen Erbes als Markenzeichen der Stadt bewahrt werden konnte. Im selben Zeitraum verlor Leipzig jedoch mehr als 100.000 Einwohner, davon 50.000 aufgrund von Suburbanisierung mit schwerwiegenden Folgen für die Stadtentwicklung. Trotz leichter Einwohnergewinne, die Leipzig seit 2001 wieder verzeichnet, stehen heute immer noch rund 35.000 Wohnungen leer. Insbesondere an unattraktiven Standorten wie Hauptverkehrsstraßen konzentrieren sich

Leerstand und unsanierte Bestände. Die Ortsteile in den Altbauquartieren des Leipziger Ostens und Westens sind im höchsten Maße davon betroffen. Angesichts des rapide fortschreitenden Verfalls vieler der ca. 2.000 noch unsanierten gründerzeitlichen Gebäude in Leipzig und der geringen Nachfrage nach Wohnungen mit Lagemängeln ist eine neue Strategie für den Umgang mit ungenutzter Bausubstanz notwendig, um auch diesen städtebaulich wichtigen Teil des baukulturellen Erbes von Leipzig weitgehend erhalten zu können.

Luitpold Lounge, München

ZWISCHEN LANDUNG IM LUXUS

Elisabeth Hartung



Zugang zur Luitpold Lounge 2005 über eine Gangway

Das Besondere des Zwischennutzungskonzepts Luitpold Lounge war, dass nicht nur Raum, der leer stand, für kulturelle Nutzung zur Verfügung gestellt wurde, sondern dass die Immobilieneigentümer auch Geld, Support und Wertschätzung investierten.

Der Luitpoldblock ist ein renommiertes, traditionelles Geschäftshaus. Die zentrale Lage an der Münchner Brienner Straße bot allerdings 2002 anders als heute ein trauriges Bild: Es herrschte Leerstand. Von zeitgenössischer Kultur war weit und breit nichts zu sehen. Noch nicht. Aber es gab eine Eigentümerin, die schon daran dachte, Kunst in das Marketingkonzept des Hauses einzubauen, und es gab ein Konzept einer Kuratorin, für das der Ort ideal sein sollte. Es mussten nur noch die beiden Frauen zusammenkommen: Tina Schmitz und Elisabeth Hartung, die mit Entschlossenheit schnell etwas umsetzten, was vor zwölf Jahren ungewöhnlich war. Mehr noch als heute konnte man sich damals zeitgenössische Kunst eher im Untergrund und in Fabrikbrachen vorstellen als in einer postmodern hergerichteten Nobladresse mitten in der Stadt. Kunst zwischen Marmor und Jagdbekleidung, Messing und Kuchentellern zu integrieren, war damals jenseits der Vorstellung der zeitgenössischen Kunst.

Aber wie so oft kommt Neues nur in die Welt, wenn man Klischees und scheinbar Unvereinbares hinterfragt und ungewöhnlichen Kombinationen Raum gibt. In diesem Falle bedeutete das, zunächst klar zu trennen – und zwar Werbemaßnahmen für Geschäfte und Produkte von der Kunst. Weihnachtsshopping und Kunst haben jeweils für sich ihre Faszination und Berechtigung, aber beides zu mixen bringt weder dem einen noch dem anderen wirklich etwas Schönes oder Inspirierendes.

Tina Schmitz stellte für die Kooperation ein großes Ladengeschäft, das jahrzehntelang Sitz eines renommierten Herrenausstatters war, aber keinen Nachmieter fand, und Mittel aus dem Etat für Kommunikationsstrategien zur Verfügung. Elisabeth Hartung erweiterte für diesen neuen Kulturraum die Ausstellung „now and forever“ um wöchentliche Veranstaltungen und besondere Kommunikationsmaßnahmen. Beide brachten ihre unterschiedlichsten Kontakte in die einmalige Kooperation ein und hatten Freude an der Annäherung der unterschiedlichen Kontexte. So hatte eine Ausstellung einen Ort, ein Ort eine neue Funktion und das Thema Zwischennutzung in München bekam eine neue Dimension, bei dem sich wirtschaft-

liche Ziele und hoher künstlerischer Anspruch verbanden.

Ein großer Vorteil bei der Zusammenarbeit mit einem Partner der Privatwirtschaft waren kurze Entscheidungswege und damit schnelles Handeln. Innerhalb von sechs Wochen über die Weihnachtszeit war der Laden zur Ausstellungsfläche umgebaut, das holzgetäfelte Ladenlokal im Untergeschoss vom Architekten Markus Link in eine Lounge verwandelt, das Kultur- und Kommunikationskonzept für die besondere Location von Elisabeth Hartung entwickelt.

Am 13. Februar 2003 eröffnete die Ausstellung „now and forever – Moden und Beständigkeit“ mit Arbeiten von international bekannten Positionen und von jungen Münchner KünstlerInnen. Es ging um Mode, oder besser: es ging um die Frage nach den Moden, die Kunst und Leben bestimmen. In der von immer schneller wechselnden Trends geprägten Gegenwart gehörte auch die Frage nach Zeitlosigkeit dazu, nach dem, was überdauert, im allgemeinen kulturellen Wertesystem ebenso wie in der Kunst.

Das Projekt war ein Erfolg. Besucher strömten in die Ausstellung, die Kulturszene vermischte sich mit dem Publikum des Luitpoldblocks, neue Synergien entstanden. Ein Ort wurde zum Gesprächsthema. Aus sechs Wochen wurden ein Jahr und dann insgesamt drei Jahre.

2003_Ausloten des Umfelds

Im ersten Jahr fanden in der Luitpold Lounge neun Ausstellungen und 35 Veranstaltungen statt. Die interdisziplinären Projekte befassten sich mit den historischen, sozialen, architektonischen und gesellschaftlichen Koordinaten des besonderen Ortes und verbanden sie mit brisanten künstlerischen und gesellschaftlichen Fragestellungen. Die Lage zwischen Innenstadt und Pinakothek wurde im Kontext einer Reihe thematisiert. Es ging um alternative Stadtplanungskonzepte in diesem Areal, aber auch um Formen des Erinnerns angesichts des vor der Tür liegenden Platzes der Opfer des Nationalsozialismus. „Ornament oder die Lust am Verbrechen“ bezog sich auf die konkrete Architektur und schließlich beendeten wir das Jahr 2003 mit einer Ausstellung und Veranstaltungen zum Thema „Glück“.

2004_Neue Räume neues Programm

Im Jahr 2004 war ein Mieter für die Räume im Erdgeschoss gefunden. Doch die Luitpold Lounge bekam eine neue Chance in neuen Räumen im ersten Stock und veränderte entsprechend ihr Programm. Nun hatte sie keinen öffentlich einsehbaren Zugang mehr. Der Eingang verlief durch die Treppe eines Blumengeschäfts. Die besondere Aufgabe bestand darin, Mittwoch abends einen Zugang zur Lounge zu ermöglichen, ohne dass die Besucher sich der Blumen bedienen. Sie wurde zu einem Auftrag an den jungen Münchner Künstler Stefan

Wischniewski, der dafür eine überzeugende Lösung fand: Durch seine „Schleuse“ gelangten die Besucher in den Veranstaltungsraum im ersten Stock. Sie wurde zum Markenkennzeichen der Luitpold Lounge 2004. In diesem Jahr entwickelte sich die Luitpold Lounge stärker zu einem Ort für den interdisziplinären kulturellen Diskurs und gesellschaftlich relevante Fragen. Es gab Vorträge und Konzerte, Performances und Lesungen, Forschungsberichte, die neue Blickwinkel eröffneten, oder Aktionen, die nicht für Jedermann leichte Kost waren, aber doch wichtige zeitgenössische Positionen repräsentierten. Internationale Stars wie Massimiliano Gioni und Maurizio Cattelan waren Gäste und es wurden Gespräche über Modelle geführt, die dem Münchner Kunstleben neue Perspektiven und Räume eröffnen sollten.

2005_Die Luitpold Lounge hebt ab

Im Jahr 2005 war es mit der Zurückhaltung in puncto Erscheinung im öffentlichen Raum vorbei: Immer dann, wenn in der Luitpold Lounge Veranstaltungen stattfanden, wurde eine weithin sichtbare weiß-blaue Gangway an den Luitpoldblock ange dockt. Über die originale Gangway aus dem Jahr 1960, die Markus Link auf dem Nürnberger Flughafen entdeckte und zur neuen Eingangssituation umfunktionierte, gelangten die Besucher nach oben und betraten durch ein großes Fenster den kulturellen Raum.

Jetzt war die Gangway das markante Erkennungszeichen und unterstrich, dass die Lounge ein eigenwilliges, temporär im traditionsreichen Luitpoldblock gelandetes Gebilde ist. Die Flugzeug-Passagiertreppe drückte bildhaft aus, dass sich die Lounge in diesem Jahr zum Ziel gesetzt hatte, wieder einen anderen Charakter auszubilden, zu überraschen, neue Perspektiven zu eröffnen und manchmal auch die Erwartungen der Zuschauer und Zuhörer zu unterlaufen. „Große Gefühle“

waren 2005 das Thema der Luitpold Lounge mit Beiträgen internationaler Akteure aus Wissenschaft, Kunst, Tanz, Musik und Theater.

2006_Aus für die Luitpold Lounge

Im Frühjahr 2006 wurden die Räume der Luitpold Lounge zum temporären Münchner Laden des Berliner Design-Stores Kostas Murkudis. Danach konnten alle nur denkbaren Räume im Luitpoldblock vermietet werden. Glück für die Eigentümer, Pech für die Luitpold Lounge. Immerhin ist seither kulturelles Leben im Sinne eines Salons Bestandteil des Café Luitpold und des Gebäudekomplexes in verschiedenster Ausprägung.

Glück war sicher mit im Spiel, dass die Luitpold Lounge sich so erfolgreich entwickelt hat. Doch ohne folgende Komponenten wäre auch die Luitpold Lounge als Form der Zwischennutzung nicht denkbar gewesen:

- Mut
- Private Initiative – schnelles Handeln
- Raum und Etat
- Dialog auf Augenhöhe zwischen Wirtschaft und Kultur
- Maßgeschneidertes Konzept für einen besonderen Ort
- Gezielte Kommunikationsmaßnahmen



1. DJ Ayzit Bostan 2005
 2. „Schleuse“ von Stefan Wischniewski, 2004
 3. Luitpold Lounge 2004
 4. Schaufenster der Ausstellung „now and forever“ mit Arbeiten von Cecile Feilchenfeldt, Foto: Wilfried Petzi
 5. Hungry March Band
 6. Anna Friedel und Franka Kaßner
 7. Massimiliano Gioni in der Luitpold Lounge 2004
 8. „glossy“ als Teil von „now and forever“ 2003, Foto: Jörg Koopmann
 9. Luitpoldblock, Foto: Wilfried Petzi

10. Aus der Performance „Aladine und Palomides“ von Cecile Feilchenfeldt im Pool des Palmengartens 2005
 11. Publikum bei Evil Knievel
 12. Blick in die Ausstellung „now and forever“, Foto: Wilfried Petzi
 13. Chris Dercon und Rüdiger Schöttle 2004
 14. Evil Knievel 2005
 15. Arbeiten von M+M in der Luitpold Lounge 2003, Foto: Wilfried Petzi
 16. Maurizio Cattelan in der Luitpold Lounge 2004
 17. Blick in die Ausstellung „now and forever“, 2004.

Foto: Wilfried Petzi
 18. Luitpold Lounge 2005 mit Wandarbeit von Isi Kunath
 19. Beitrag von Volrrad Kutscher zur Ausstellung „Glück“ 2003
 20. „Schleuse“ von Stefan Wischniewski, 2004
 21. Zugang zur Luitpold Lounge 2005 über eine Gangway
 22. Vortrag von Melissa Logan 2004
 23. „Ornament oder die Lust am Verbrechen“ mit Arbeiten von Anton Hennig
 24. Luitpold Lounge 2003, Foto: Jörg Koopmann

Das Kunst Umspannwerk,
München

GEGEN DEN STROM

Sebastian Kruse





Renovierung des
Umspannwerkes,
Foto: Sebastian Kruse

Der Istzustand im Januar 2008

Die Gebäude stehen seit vielen Jahren leer. Die Bausubstanz ist geprägt durch jahrelangen Leerstand. Wasserschäden sind praktisch in jedem Gebäude unübersehbar und die Ursachen wurden vom Eigentümer nur provisorisch behoben und bestehen zum Teil fort. Die allgemeine Vernachlässigung hat Vandalen angelockt. Viele Fensterscheiben sind zerbrochen, teilweise wurden sie durch Bleche ersetzt. Die Fenster sind in sehr schlechtem Zustand und kaum noch zu benutzen, außerdem fehlt jegliche Wärmeisolierung. Türen sind eingetreten oder – vor allem im Außenbereich – durch Rost komplett funktionsuntüchtig. Die sanitären Installationen wurden durch den Leerstand in

der kalten Jahreszeit so stark in Mitleidenschaft gezogen, dass nur noch ein Raum über Zu- und Abwasser verfügt. Die elektronischen Anlagen sind auf dem Stand der Erbauungszeit und ein enormer Brandfaktor, da die stoffumspannten Litzten über keinen Schutzleiter verfügen und das Material sich in der Auflösung befindet. Die ummauerten stillgelegten Anlagen sind überwuchert, ansonsten wirkt das Gelände relativ gepflegt, was man von den Gebäuden nicht behaupten kann. Insgesamt bewertet ergibt sich ein mangelhafter Zustand, der ein hohes Maß an Toleranz erfordert, gleichzeitig aber auch durch genügend finanzielle Mittel an Qualität gewinnen könnte.

Die Vorgesichte, die Bauanträge

Bevor im Jahr 1999 erste Sondierungsgespräche über eine zukünftige Nutzung mit den Stadtwerken stattfanden, gab es viele Mietinteressenten für das Umspannwerk in der Gyßlingstraße 72. Alle mussten aber binnen kurzer Zeit feststellen, dass eine Nutzungsänderung hier im Landschaftsschutzgebiet keine reale Chance hatte, da Bauvorhaben im Außenbereich nicht zulässig seien. Die Atelieregemeinschaft um Sebastian Kruse, Arnd Binder und Ugo Dossi erlag dieser Einschätzung nicht und versuchte, über gute Kontakte Positives zu erreichen, um als Atelieregemeinschaft hier arbeiten zu können. So war es auch der damalige Münchner Oberbürgermeister Christian Ude persönlich, der sich für dieses Atelier-Projekt einsetzte. Nach langwierigen Berechnungen und Verhandlungen mit den Stadtwerken wurde Mitte 2003 der erste Bauantrag für die Umnutzung der Gesamtgebäudefläche eingereicht. Nach langwierigen Verhandlungen wurde der Bauantrag nebst Eingabepanung 2004 ersatzlos abgelehnt. Die Stadtwerke reichten fristgerecht Widerspruch ein. Es schien nun alles gescheitert zu sein und ein Abbruch das Wahrscheinliche. Dem Einspruch der Stadtwerke folgte aber 2005 ein Denkmalschutzgut-

achten durch die untere Denkmal-schutzbehörde – mit Erfolg, wie sich herausstellte.

Nun musste eine Lösung gefunden werden. Viele Verhandlungsgespräche folgten. Irgendwann war die Lokalbaukommission überzeugt, einer sehr reduzierten Nutzung zustimmen zu können. Die neuerliche Planung wurde diesmal digital durch ein Ingenieurbüro erstellt, aus der klar hervorging, wie eine Nutzung mit weniger als 50% der Gesamtfläche stattfinden könne. Der zweite Bauantrag ist im Januar 2006 eingereicht worden. Nach sehr langwierigen Versicherungsgesprächen folgte ein Tauziehen über zwei Jahre, bis der Leiter der Lokalbaukommission schlichtend eingriff. Viele weitere Gespräche folgten und Pläne mussten geändert werden. Am 17. November 2007 wurde schließlich der Baugenehmigung stattgegeben, aus der im Wesentlichen hervorging, dass nun drei Künstlerateliers auf 49% der Nutzfläche eingerichtet werden dürfen.

Warum sich das Projekt von anderen Mietobjekten unterscheidet

Alle erforderlichen Genehmigungen sind mit Hartnäckigkeit des Hauptmieters Sebastian Kruse nach vielen Jahren mühsam herbeigeschafft worden. Trotz erheblicher anfänglicher Widerstände der Behörden konnte dadurch die Erhaltung einer historischen Versorgungsanlage erreicht werden. Einziger Nutzungszweck ist die Einrichtung von drei Ateliers. Die drei Gebäude müssen grundsaniert und neu erschlossen werden, während die Denkmalschutzauflagen beachtlich sind. Die sehr hohen Investitionskosten werden miete-terseitig in Vorleistung getätigt und verhelfen dem Eigentümer, Unterhaltskosten zu vermeiden und langfristige Gewinn zu erzielen. Eine Tat-

sache, die sich nach Jahrzehnten des Leerstands für die Stadtwerke nur lohnen wird. Im sogenannten Langbau sind die Musikstudios von „Lost in Musik“ und Manu Kurz untergebracht und erstrecken sich auf ca. 250 qm reine Nutzfläche. Das ehemalige Generatorenlager ist von Sebastian Kruse bezogen worden. Das dritte und letzte Atelier bestehend aus zwei großen und mehreren kleinen Räumen ist 230 qm groß und noch nicht vermietet, da hier noch voraussichtlich bis Ende Oktober 2014 umgebaut wird.



Ehemals Umspannwerk,
heute Ort für Kreative.

Hauptschule der Freiheit,
München

SCHULE MAL ANDERS

Moritz Schmalhorst



Aus dem Projekt
„Hauptschule der Freiheit“.
Foto: Andrea Huber

Was kann Zwischennutzung bewirken? Ändern sich mit den Räumen auch die Menschen in ihnen? Kann sie gesellschaftlich relevant sein? Antworten auf diese Fragen gab im Jahr 2009 die „Hauptschule der Freiheit“.

Die Münchner Kammerspiele initiierten zusammen mit der Hauptschule an der Schwindstraße ein Projekt, welches anfangs noch „Haus der Freiheit“ hieß und später zur „Hauptschule der Freiheit“ wurde. Nach Stadtprojekten wie „Bunnyhill 1+2“ und „Doing Identity – Bastard München“ wollte ein Team der Münchner Kammerspiele unter der künstlerischen Leitung der Dramaturgen Björn Bicker und Ruth Feindel, den Regisseuren Peter Kastentmüller und Christine Umpfenbach sowie dem Bühnenbildner Michael Graessner erneut aus dem Theater und rein in die Stadt.

In Schwabing fanden sie ein (fast) leer stehendes Gebäude, das ideal schien, um dort etwas Neues entstehen zu lassen. Ursprünglich war es eine Kaserne, wurde dann unter anderem als Berufsschule, als Kindertagesstätte und als Tonstudio genutzt. 2009 stand die Immobilie vor dem Umbau: Drei Hauptschulen sollten hier zu einer großen zusammengeführt werden. Noch vor dem Umbau „besetzte“ das Team der Münchner Kammerspiele

zusammen mit der Hauptschule Schwindstraße das Haus und gründete die „Hauptschule der Freiheit“. Den Initiatoren dieses Projektes ging es darum, den zwischenzeitlichen Leerstand des Gebäudes als Ausgangspunkt für Gedanken und Gespräche, Wünsche und Gefühle zum Thema „Freiheit“ zu nutzen. Zusammen mit den Schülern, Lehrern und vielen weiteren Beteiligten wurde ein abwechslungsreiches Programm gestaltet, in dessen Mittelpunkt ein Stundenplan der besonderen Art stand: Die Schüler wurden zu Lehrern und die Zuschauer wurden zu Schülern und konnten an acht Unterrichtstagen die Schulbank drücken. Die Unterrichtsinhalte waren vielfältig. Es ging um Integration, um Sprache, um die Vergangenheit, um Vorbilder, um Zukunftspläne, ums Erwachsenwerden. Darüber hinaus konnten die Kinder in AGs ganz praktische Fähigkeiten wie Textilarbeiten, Filmschnitt oder Gärtnern erlernen.

Indem die Kinder neue Rollen einnahmen, sich selber entdeckten und präsentieren konnten, änderte sich auch ihr Selbstbild. Dieses war bis zu diesem Zeitpunkt geprägt von dem negativen Image, welches einer Hauptschule und ihren Schülern von der Allgemeinheit angeheftet wird. „Freiheit soll das Recht sein, die Potenziale mobilisieren und nutzen zu dürfen,

die in einem stecken – begrenzt nur da, wo die Rechte und Freiräume des anderen beginnen.“⁴¹ Die Hauptschule als Ort, an dem verschiedene Kulturen, verschiedene Erfahrungen und unterschiedliche Sprachen aufeinander treffen, bot den idealen Raum für Begegnungen, für Austausch, für Zukunftsträume – Raum für Freiheit.

Die „Hauptschule der Freiheit“ hat etwas Wesentliches verdeutlicht: Während die Räume in ihrer Struktur, in ihrer Syntax unverändert blieben, änderte sich doch durch dieses Projekt ihre Semantik, ihre Bedeutung für die Akteure, die sich in ihnen bewegten. Das wiederum wirkte sich auf ihr Selbstbewusstsein aus. Mit den Mitteln des Theaters konnten sie die Sprachlosigkeit, die Leere beseitigen, Raum schaffen, Raum geben, sich Raum nehmen. Hier war die Zwischennutzung ein Impuls, neu zu denken, Freiräume zu schaffen, Freiheiten zu schaffen – und dies wirkte unmittelbar in die Lebenspraxis aller Beteiligten.

⁴¹www.munichx.de/planen/muenchen/Muenchen/Hauptschule_der_Freiheit/13082.php
Weitere Informationen unter:
www.muenchner-kammerspiele.de/programm/hauptschule-der-freiheit

SCHLAF ENDE HÄUSER WECKEN

Sarah Oßwald



Bar auf Allerort,
Bremen 2011,
Foto: Daniel Schnier
für ZZZ



Glasbox, Laden für
handgefertigte Unikate,
Bremen 2010,
Foto: Daniel Schnier
für ZZZ

Die ZwischenZeitZentrale (ZZZ) weckt seit März 2010 schlafende Häuser in ganz Bremen wieder auf. Zwischennutzung ist für Bremen eine Strategie, Leerstand zu füllen, Quartiere zu beleben und gleichzeitig BremerInnen – insbesondere AbsolventInnen der Hochschulen – in der Hansestadt zu halten.

Zu den Aufgaben der ZZZ gehören, Objekte und passende NutzerInnen aufzuspüren, EigentümerInnen zu beraten, Menschen zu vernetzen, Konzepte zu entwickeln und Nutzungen zu initiieren. Die ZZZ ist Ansprechpartnerin, Vermittlerin, Kümmerin und Initiatorin für temporäre Nutzungen auf Brachflächen und in leer stehenden Gebäuden. Ihr Schwerpunkt liegt auf innenstadtnahen Lagen mit Büroleerständen, auf verlassenen Gewerbearealen in der Peripherie von Bremen und auf Stadterneuerungsgebieten in verschiedenen Bremer Stadtteilen. Die ZZZ funktioniert wie eine Kommunikationszentrale. Sie verbindet das Netzwerk aus Akteuren des Zwischennutzungsmilieus mit öffentlichen Akteuren auf Senats- und Quartiersebene und mit privaten EigentümerInnen.

Die ZZZ ist als ein Gemeinschaftsprojekt von vier verschiedenen Ressorts (Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen, Senator für Umwelt, Bau und

Verkehr, Senatorin für Finanzen, Senator für Kultur) sowie zwei städtischen Eigenbetrieben (Immobilien Bremen und Wirtschaftsförderung Bremen) organisiert. Durch die regelmäßigen Lenkungsgruppentreffen alle zwei Monate mit VertreterInnen der Ressorts hat die ZZZ eine direkte Verbindung in die Verwaltung. Die interdisziplinäre Lenkungsgruppe trägt dazu bei, dass die Beteiligten trotz unterschiedlicher Positionen an einem Strang ziehen.

In den ersten drei Jahren trugen Bund und Stadtstaat die Projektkosten des Pilotprojekts der Nationalen Stadtentwicklungspolitik des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) und des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) gleichermaßen. Von 2012 bis 2016 wird das Projekt allein von Bremen finanziert.

Die gesamtstädtische Ausrichtung der ZZZ, die eigene Initiierung von Zwischennutzungen, die Offenheit bezüglich Dauer und Ausrichtung und nicht zuletzt die starke Präsenz und Öffentlichkeitsarbeit inklusive Konferenzen und Diskussionsveranstaltungen trugen dazu bei, dass die Spannweite, Vielfalt und Akzeptanz von Zwischennutzungen in Bremen inzwischen sehr groß ist.

Die Ausrichtung der Projekte ist breit: sozial, informativ, kulturell, wirtschaftlich. Die Projektspanne reicht von temporären Ausstellungen in Ladenleerständen (www.klondike-river.de) über die Bespielung großer Brachflächen durch lokale Akteure (www.aller-ort.de, www.circleline.blogger.de) bis zur langfristigen Nutzung eines Gewerbeleerstands für kollaboratives Arbeiten (www.plantage9.de). Als Projekt mit internationalen TeilnehmerInnen sticht der Palast der Produktion in einer ehemaligen Wollspinnerei heraus (www.palast-der-produktion.de). Der Lloydhof, ein Shoppingcenter aus den 1980er Jahren, beherbergt heute Geschäfte und Projekte, die sich mit dem Thema Recycling beschäftigen. Insgesamt übersteigt die Nachfrage nach günstigem Raum das verfügbare Angebot an Leerständen um ein Vielfaches.

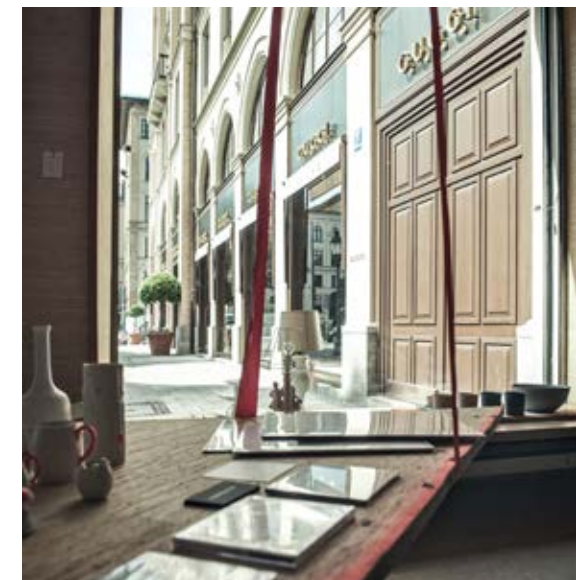
Ihre Erfahrungen gibt die ZZZ im EU-Projekt TUTUR (Temporary Use as a Tool for Urban Regeneration im Rahmen von URBACT) an die beiden Städte Rom (I) und Alba Iulia (RO) sowie an die Beobachterstädte Wien, Graz, Pécs und Novi Sad weiter.



Raumintervention von Hansjörg Dobljar und Philipp Messner. Foto: Phil Pham



Wie der Name außen, so das Konzept innen: Beim Hinzufügen von Neuem das Alte sichtbar lassen. Foto: Phil Pham



„Haeppi Piccis“: Mode, Accessoires, Schmuck, Porzellan, Musik, Künstlerbücher. Foto: Phil Pham

Haeppi Piccis, München

EIN LADEN VOLL KREATIVITÄT

Anne Gericke, Alexandra Weigand

Das Haeppi Piccis begann als ein Zwischennutzungsexperiment der Stadt München: Eine knapp 400 qm große, seit längerem leer stehende Location in Münchens Innenstadt sollte zunächst für vier Monate zur Verfügung gestellt werden, um dort einen Ort für die Münchner Kreativwirtschaft zu schaffen. So wurde aus dem ehemaligen Teppichladen auf Münchens Luxusmeile, der Maximilianstraße, von Juli 2013 bis Juli 2014 das Haeppi Piccis. Bis zur Eröffnung hatten die beiden Macherinnen Anne Gericke und Alexandra Weigand genau fünf Wochen Zeit, um die Räumlichkeiten ihrer Idee entsprechend in einen Design Concept Store mit Ausstellungs- und Veranstaltungsräumen zu verwandeln.

Das Raumkonzept für die Ladenräume entwickelten die Münchner Künstler Philipp Messner und Hansjörg

Dobljar. Sie verwendeten die noch vorhandene Originalausstattung des Teppichladens von 1978 – vorgebaute Holzplatten mit Japangrassapete –, schnitten Kreise, Drei- und Rechtecke aus den Wänden, die dann von der Decke abgehängt, herausgeklappt oder vorgebaut als Displays verwendet werden konnten.

Dieser Ansatz – das Vorgefundene weiterzubearbeiten, beim Hinzufügen einer neuen Schicht das Alte sichtbar werden zu lassen – wurde auch für die Namensfindung eingesetzt: Im Firmenschild über dem Laden „H. Saemmer Teppiche aus Persien und China H. Saemmer“ wurde der neue Name gefunden, im Schild selbst mussten dann nur die entsprechenden Buchstaben farbig markiert werden.

Das Haeppi Piccis spielte sich auf drei Etagen ab: im Erdgeschoss der Concept

Store mit seiner großen Bandbreite an Design, im Keller der „Underground“ für verschiedene Veranstaltungen und im ersten Stock die großen Ausstellungsräume. Die ehemaligen Büroräume im rückwärtigen Teil wurden in Ateliers umgewandelt. Das Angebot im Laden reichte von Mode für Frauen und Männer über Accessoires, Schmuck, Porzellan, Silberobjekte, Interieur, Schallplatten und CDs bis hin zum separaten Künstlerbuchladen der beiden Münchner Künstlerinnen Stefanie Hammann und Maria von Mier. Das Besondere daran: die international funktionierende Auswahl stammte fast ausschließlich aus der Münchner Design- und Kreativszene.

In Ergänzung zum Ladenkonzept wurde ein vielfältiges Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm entwickelt, das die Rolle des Designs zwischen Konsumartikel und Kulturgut disku-

tierte und innovative DesignerInnen wie Julia Lohmann einlud, ihr aktuelles Materialforschungsprojekt „The Department of Seaweed“ vorzustellen. Gleichzeitig war das Haeppi Piccis auch offen für Veranstaltungsvorschläge: So gab es neben Ausstellungen auch szenische Lesungen, Hauskonzerte und zum Abschluss wurde ein Guerilla-Cooking-Dinner serviert.

Das Fazit: Haeppi Piccis war ein Experiment, ein Versuch, auf die Frage zu antworten, wie eine Plattform der Münchner Kreativszene mitten in München aussehen kann und was sie sein kann: nämlich eine Vernetzung der Szene und deren Sichtbarmachung.



EIN RESÜ MEE

PLATFORM

Um- und Zwischennutzungen entstehen aus den unterschiedlichsten Situationen und Kontexten heraus. Entsprechend unterscheiden sie sich bezüglich ihrer Entwicklungsverläufe, der Organisations- und Nutzerstruktur sowie ihrer Dauer und Trägerschaft. Wichtige Aspekte sind darüber hinaus die Lage im Stadtraum, die ursprüngliche Nutzung und die spezifischen Merkmale der Areale, die einer neuen, in der Regel temporären Nutzung zugeführt werden sollen. Aufgrund dieser und anderer Kriterien sind in der Vergangenheit eine Vielzahl an verschiedenen Modellen, Ideen und Umsetzungen von Zwischennutzungen initiiert und realisiert worden.

Die im Rahmen dieser Publikation beschriebenen Modelle, die als „Best-Practice-Beispiele“ verstanden werden können, geben diesbezüglich einen Einblick und zeigen verschiedene Formen von Zwischennutzungen auf. Die Beispiele zeigen, dass Zwischennutzungen stark kontextabhängig sind und sich eine unmittelbare Übertragung von Vorgehensweisen und möglichen Erfolgsmerkmalen schwierig gestaltet. Dennoch finden sich in den hier beschriebenen Projekten wiederkehrende Strategien und Maßnahmen, die einen Erkenntnisgewinn darstellen und für eine erfolgreiche Planung und Entwicklung von zukünftigen Zwischennutzungen hilfreich sein können:

- Definition strategischer Pläne und Ziele
- Sicherung einer langfristigen Finanzierung
- Strategische Kommunikationsmaßnahmen
- Prozesshafte Entwicklung
- Dynamik und keine statische Planung
- Entwicklung eines eindeutigen Profils
- Aufbau und Entwicklung eines Netzwerkes
- Beteiligung der Öffentlichkeit
- Altes bewahren und in die Zwischennutzung bewusst integrieren





IM ENT STEHEN

DAS KREATIV QUARTIER MÜNCHEN

In den kommenden Jahren wird nordwestlich der Münchner Innenstadt das Kreativquartier an der Dachauer Straße auf kommunale Initiative entstehen. Dabei wird auf eine bereits vorhandene Nutzerstruktur zurückgegriffen, die sich in den vergangenen Jahren auf dem Areal aus verschiedenen Zwischennutzungen heraus entwickelt hat und schon jetzt das Kreativquartier mit emotionalen und kreativen Werten auflädt.



Projektdaten

Rahmenplanung für ein gemischtes Quartier auf einem ehemaligen Kasernen- und Gewerbeareal nördlich der Maxvorstadt, 2013/2014 in Folge eines städtebaulichen und landschaftsplanerischen Ideenwettbewerbs, 2012 (1. Preis)

Auftraggeber: Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung

Fläche: ca. 20,2 ha / Programm: u.a. 900 Wohnungen, Gewerbe, Einzelhandel, kreative und kulturelle Nutzungen, Hochschule, Grundschule
Architekten: TELEINTERNETCAFE Architektur und Urbanismus, Berlin
Landschaftsarchitekt: TH Treibhaus Landschaftsarchitektur, Hamburg

Momentaufnahme:
Prozessuale Entwicklung
in vier Bausteinen,
Animation: TELEINTERNETCAFE
und TH Treibhaus

Zwischennutzungen am Beispiel des Kreativquartier München

Teleinternetcafe

Der Begriff Zwischennutzung bezeichnet ein Provisorium, eine Interimslösung. Meist ist es eine Möglichkeit, Räume, die aufgrund ihrer Beschaffenheit oder einer ungewissen Zukunft nicht langfristig vergeben werden können, für einen befristeten Zeitraum zu nutzen. Die entscheidende Qualität der Zwischennutzung ist ihre Offenheit für Neues und Ungewohntes. Wenn die entsprechenden Räume kostengünstig zu haben sind, können temporäre Projekte zunächst experimentell und mit geringem Startkapital angelegt sein. Viele Zwischennutzer sind aber durchaus an einer längerfristigen Perspektive interessiert. Manche als Übergangslösung initiierte Modelle etablieren sich Schritt für Schritt. Die Nutzer beginnen, sich mit ihrer Umgebung zu identifizieren und vielleicht auch Zeit und Energie in

deren Gestaltung zu investieren. Zwischennutzungen können ein großes Potenzial für die Stadtentwicklung darstellen, da sie ortstypische und identitätsstiftende Qualitäten generieren. Dabei stellt die fehlende Planungssicherheit durch allzu kurzfristige Mietverträge und mangelnde Kommunikation oftmals ein Hindernis dar. Im Sinne einer prozesshaft wachsenden, sich wandelnden und abwechslungsreichen Stadt sollten Zwischennutzungen von der Stadtplanung nicht nur als Übergangslösung, sondern als Impuls, Anknüpfungspunkt und Baustein einer zukünftigen Entwicklung wahrgenommen werden. Ein solcher Prozess, bei dem die Interessen unterschiedlicher Akteure wie Zwischennutzer, Investoren, Eigentümer, Verwaltung und anderer Beteiligter gemeinsam verhandelt werden, ist nicht ganz einfach. Es erfordert gegenseitiges Vertrauen, Geduld, Verlässlichkeit und eine grundsätzliche Übereinkunft zu geltenden Werten und anzustrebenden Entwicklungszielen.

In einem Teilbereich des zukünftigen Kreativquartiers in München an der Dachauer Straße wurde der unpräzise Bestand, der von kleinteiligen Lagerräumen bis hin zu großzügigen Hallen reicht, längst zur Keimzelle einer lebhaften Zwischennutzungskultur mit Ateliers, Tanzwerkstätten und

freien Theatern. Das Unfertige und Improvisierte ist dabei kein Manko, sondern macht den Ort im positiven Sinne aus. Diesen Qualitäten steht heute ein enormer Entwicklungsdruck auf die innerstädtischen Lagen entgegen. Langfristig soll hier ein gemischtes Quartier mit 900 Wohnungen, Kunst, Kultur, Hochschule und Gewerbe entstehen.

Wie aber kann die besondere Atmosphäre des Ortes weitergetragen werden? Wie können bestehende Nutzer- und Gebäudestrukturen als wichtige Ressourcen im Sinne eines erweiterten Wertebegriffs gedacht werden? Wie können bezahlbare, differenzierte Raumangebote geschaffen werden? Wie kann eine lebendige, soziale und programmatische Vielfalt gefördert werden?

Dafür ist eine enge Vernetzung kurz- und langfristiger Entwicklungsstrategien nötig, die das Abstimmen und Nachjustieren aller bereits aktiven Zwischennutzungen erfordert und dabei auch über den Tellerrand des Quartiers blickt und anderen, zum Quartier passenden Nutzungen die Möglichkeit der Neugründung gibt. Eine lebhafte Nutzungsstruktur kann nur über ein gemischtes Angebot an Raumangeboten mit unterschiedlichen Planungshorizonten (kurz-, mittel-, langfristig) erreicht werden. Dies erfordert einen engen Austausch zwischen dem baulichen und planerischen Fortschritt.

Im Jahr 2014 wurde im Anschluss an einen städtebaulichen und landschaftsplanerischen Wettbewerb eine Rahmenplanung ausgearbeitet, die diese Fragen nicht mit einer Tabula-Rasa-Mentalität, sondern mit einer prozessualen Strategie zu beantworten versucht. Das Bestehende bildet dabei den Ausgangspunkt für eine Transformation des Areals. Anstelle eines starren Masterplans ist ein langfristiger, diskursiver Entwicklungsprozess vorgesehen, der Teilhabe ermöglicht und Raum für Ungeplantes offen lässt. Nur so kann eine spezifische Entwicklung gefördert und situativ auf Besonderheiten des Ortes reagiert werden.

Das Kreativquartier wird in vier Teilquartieren geplant und differenziert entwickelt: Labor, Feld, Plattform und Park. Es werden bestehende Qualitäten definiert, die im Prozess gezielt herausgearbeitet werden sollen. Die Entwicklungsgeschwindigkeiten und die bauliche Dichte der Teilquartiere werden individuell gesteuert. Zwei Teilquartiere (Plattform und Feld) verfügen über ungenutzte Flächen, die ohne Verdrängungskonflikte bebaut werden können. Die rasche Verdichtung dieser beiden Teilquartiere deckt einen Großteil des Wohnungsbedarfs und wirkt wie ein Ventil für den Entwicklungsdruck des Gesamtquartiers. Die zwischengenutzten Bereiche des Labors werden entlastet, sodass etwas Zeit für eine behutsame Transformation des Bestands gewonnen wird. Im Bereich des Labors werden mithilfe einer intensiven Bestandsaufnahme die Möglichkeiten für weitere Zwischen- und Umnutzungen ausgelotet, um langfristig niederschwellige Bedingungen für Kreative zu ermöglichen. Darüber hinaus sollen schrittweise integrierte Neubauten durch innovative Nutzungskonzepte und entsprechende Trägerschafts- und Finanzierungsmodelle zum gemischten Charakter des Quartiers beitragen.

Für das Teilquartier Labor wird planungsrechtlich ein ‚einfacher Bebauungsplan‘ aufgestellt, der lediglich grundsätzliche Rahmenbedingungen definiert: Dazu zählen wichtige Raumkanten, verkürzte Abstandsflächen, eine öffentliche Erschließung und Festsetzungen zur öffentlichen Durchwegbarkeit. Die weitere Entwicklung verläuft vorhabenbezogen und bestandsorientiert. Für die Umsetzung des Gesamtkonzepts bedarf es besonderer Werkzeuge, die die gängige Planungspraxis um weiche Kommunikations- und Steuerungsmöglichkeiten erweitern. Der städtebauliche Entwurf definiert keinen Endzustand, sondern ein erstes Etappenziel und weitere mögliche Entwicklungsstufen, die eine offene und kontinuierliche Transformation des Labors strukturieren.

In Form eines ‚Regelwerks‘ werden Grundsätze zu Typologie, Nutzungsmischung und Beteiligung formuliert,



Der zentrale öffentliche Raum des Quartiers ist ein Park vor den Hallen. Animation: Teleinternetcafe und TH Treibhaus

um eine flexible Weiternutzung des Bestands zu ermöglichen und Spielräume für experimentelle Konzepte zu generieren.

Ein ‚Beratungsgremium‘, das sich aus Planern, Akteuren aus der Verwaltung und interdisziplinären Experten zusammensetzt, soll die Entwicklung über die Dauer der Rahmenplanung hinaus begleiten und im Diskurs immer wieder befruchten und kritisch hinterfragen. Eine ‚Koordinierungsstelle‘ wird kommunikative und organisatorische Aufgaben übernehmen und als klarer Ansprechpartner für die Nutzer vor Ort zur Verfügung stehen.

In den ersten Jahren des Entwicklungsprozesses setzt ein ‚Kommunikationskonzept‘ den bereits begonnenen, öffentlichen Austausch fort. Unter anderem werden thematische Workshops angeboten, um neuen und alten (Zwischen-)Nutzern Anregungen zur Eigeninitiative zu geben. In einer ersten Perspektivenwerkstatt im Juli 2014 wurden mehrere Szenarien einer genossenschaftsbasierten Entwicklung mit Vertretern der Verwaltung und der Zwischennutzer, interessierten Investoren und internationalen Experten diskutiert.

Die Balance zwischen Planung und Ergebnisoffenheit, zwischen „top down“ und „bottom up“ stellt sich im bisherigen Projektverlauf als Her-

ausforderung dar. Die prozessuale Strategie erfordert das gegenseitige Vertrauen und die Offenheit aller Beteiligten. Die bisherige Erfahrung zeigt: Es braucht Zeit, bis Interessen verhandelt sind und eine positive Eigendynamik in Gang kommt. Da Großteile des Areals (noch) nicht auf dem freien Markt, sondern in städtischer Hand sind, besteht die Chance, sich diese Zeit zu nehmen. Wichtig ist, dass bei allen Entscheidungsprozessen die Gesamtstrategie im Blick bleibt. Das Kreativquartier lebt vom Zusammenspiel und vom urbanen Nebeneinander seiner unterschiedlichen Teilquartiere: formell und informell, laut und leise, Dichte und Freiraum, Bestand und Neubau.

Zu diesem Zeitpunkt lässt sich noch nicht absehen, ob das Projekt die gesetzten Ziele erfüllen wird. Temporäre Projekte im Jahr 2014 und eine Kantine richten sich an neue Besuchergruppen und es wird ersichtlich, dass der Versuch, eine andere Art der Transformation zu wagen, von einer breiteren Öffentlichkeit gewünscht wird. Die entscheidende Frage ist, wie konsequent, offen und mutig der begonnene Weg beschritten werden wird.



Die denkmalgeschützten Tonnen- und Jutierhallen bieten in Zukunft neuen Raum für kreative Nutzungen. Foto: Teleinternetcafe und TH Treibhaus



GESPRÄCHE

CHE

mit Akteuren
der Münchner Szene

LEER STAND 089

Der Leerstand089 ist ein im Jahr 2013 von der freien Journalistin Lisa Rüffer initiiertes Projekt. Auf der Facebook-Seite „Leerstandsmelder München“ können BürgerInnen auf unbewohnte Häuser in München aufmerksam machen und somit zu mehr Transparenz beitragen.

Leerstand089, den Leerstandsmelder für München, findet man auf Facebook und Twitter. Sie arbeiten auch an einem Webauftritt. Was wird dieser beinhalten?

Genau. Jetzt ist es fast schon ein Jahr her, dass ich die Facebook-Seite gegründet habe. Damals gab es einen riesigen Presseansturm. Viele Facebook-Nutzer haben die Seite geliked und ihr Interesse bekundet. Das war

für mich der ausschlaggebende Grund, mehr daraus zu machen. Es war schnell klar, dass das auf Facebook zu riskant ist und man das auf eine eigenständige Internetpräsenz verlagern muss. Daraufhin hat sich ein Team gebildet. Wir arbeiten an einer eigenen Website, die kartensbasiert ist und sich Münchens Leerständen widmet. Gewerbe schließen wir erst einmal aus. Es geht uns um Leerstand von Wohnraum, potenziell Wohnraum.

Warum gibt es bis dato keinen Leerstandsmelder für München? Also auf dem Portal Leerstandsmelder.de?

Wir haben relativ schnell in der Gruppe entschieden, dass wir da nicht erscheinen wollen. Leerstandsmelder.de hat sich aus der Gängeviertel-Initiative in Hamburg gegründet. Was die anbieten, ist eine Art Franchising. Man kann für eine Stadt deren Modell einkaufen, das ist nicht wahnsinnig teuer.



Diese Seite scheint aber vor allem für Städte mit massivem Leerstand zu sein, wo wirklich ein dringendes Problem besteht, die Städte lebendig zu bekommen. Das ist in München anders, was nicht heißt, dass München kein Problem hätte. Wir wollen ein ‚Instrument für Bürgerbeteiligung‘ entwickeln. Ganz wichtig ist uns, dass Leerstand089, anders als Leerstandsmelder.de, die Objekte nicht nur zeigt, sondern dass wir sie auch recherchieren und offenlegen.

Kommen wir kurz zurück zu Ihrem Team: Sie sind eine Hand voll Leute. Suchen Sie noch jemanden?

Wir haben einen tollen Programmierer, einen Grafiker und Konzepter, die schauen, dass das gut aussieht, funktioniert und zielgruppengerecht ist. Max Heisler und ich machen Pressearbeit, Inhaltliches und die Organisation. Wir arbeiten gerade an einer Medienpartnerschaft für die Seite und sind dabei, ein Rechercheteam aufzubauen. Hilfe ist immer willkommen – vor allem für das Rechercheteam. Wir arbeiten nach journalistischen Prinzipien, daher ist es von Vorteil, wenn man sich damit auskennt. Wir lernen die Leute aber auch ein.

Und unabhängig davon haben Sie dann noch Freunde und Unterstützer?

Ja. Es geht vor allem darum, nach außen klar zu machen, in welcher Liga wir spielen und dass wir unabhängig sind. Deswegen suchen wir den Kontakt zu Menschen, die wir gut finden, die aber nicht politisch vereinnahmt sind. Ich lerne jetzt immer mehr Leute kennen, Goldgrund waren die Ersten. Ich bewundere sie sehr dafür, dass sie sich parteiunabhängig bürgerschaftlich engagieren. Das Bündnis „Bezahlbares Wohnen“, das Münchner Forum, Popularc vom Architekturbüro Commodo, oder der Aktivist Christoph Zwickel aus Hamburg – das sind Menschen, mit denen wir im Gespräch sind. Wir tauschen uns aus mit kreativen Leuten mit guten Ideen.

Wie muss man sich diese Website vorstellen? Sie recherchieren und inserieren oder nehmen Sie auch Inserate an?

‚Instrument für Bürgerbeteiligung‘ heißt ja erst einmal, dass jeder die Möglichkeit hat, das zu benutzen. Jeder der möchte, kann auf diese Seite gehen und für München Objekte melden, die ihm aufgefallen sind. Auf der Karte erscheinen dann farbige Marker und es gibt ein direktes Feedback.

Wir überprüfen, ob es sich um einen Leerstand handeln könnte, gehen diesem Leerstand nach und recherchieren. Den Stand unserer Recherche veröffentlichen wir in verschiedenen Stufen. Das ist ein ziemlich durchdachtes System, weil wir niemandem an den Karren fahren wollen.

Matthias Ottmann von Südhausbau würde gerne Kunstprojekte unterstützen und auch Räumlichkeiten für kulturelle Zwischennutzungen anbieten. Es fehle ihm eigentlich nur ein Ansprechpartner für solche Belange. Könnten Sie das sein?

Wir sind für alles offen, solange unsere Unabhängigkeit und die Transparenz nicht auf dem Spiel stehen. Wichtig ist, dass man auch mit Eigentümern ins Gespräch kommt. Die Münchner brauchen die Möglichkeit, den Blick zu schärfen für ihre Umgebung – also sich zu informieren, was hier passiert. Das Klima in dieser Stadt ist sehr unterwürfig und das muss nicht sein. Die Frage dürfen Bürger schon laut stellen: „Wie macht man eine Stadt lebenswert und wer soll da alles wohnen?“

Frédéric Singer im Gespräch mit Lisa Rüffer

SUPER+

Das Super+ Studio hat in den vergangenen Jahren verschiedene Formen von Zwischennutzungen und Off-Space-Locations in München realisiert. Super+ besteht aus den drei Münchner Künstlern Alexander Deubl, Christian Muscheid und Konstantin Landuris.

Sie sind schon länger auf dem Feld der Zwischennutzungen in München tätig und bekannt, nicht zuletzt durch die Eröffnung einer neuen Galerie namens Centercourt in der Adalbertstraße. Wie lange arbeiten Sie schon zusammen? Was war Ihr erstes Projekt, bei dem Sie mit Zwischennutzungen in Berührung gekommen sind und welche Motivation steckte dahinter?

Wir arbeiten schon seit längerer Zeit zusammen an gemeinsamen Kunstprojekten. Unser erstes und großes Projekt im Zusammenhang mit Zwischennutzungen war die Gründung des Super+ Studios, damals 2013 im Gärtnerplatzviertel im dritten Stock eines Post- und Wohngebäudes des Architekten Robert Vorhoelzer in der Fraunhoferstraße. Es ging uns zum einen darum, verschiedenen befreundeten Kreativen und uns selbst Arbeits- und Präsentationsräume zu beschaffen, die professionelles Arbeiten und Netzwerken abseits der Akademie ermöglichen. Zum anderen ging es uns auch darum, den Austausch zwischen allen Beteiligten zu fördern und einen interdisziplinären Diskurs zu ermöglichen. Auf ca. 450 qm Fläche entstanden Räume für junge KünstlerInnen aus den Bereichen Bildender Kunst, Skulptur, Malerei, Fotografie, Architektur, Design, Sound und Kunsttherapie.

Woher kommt der Name Super+? Welchen Zusammenhang gibt es zu Ihrem Projekt „Super+ Tanke“?

Die „Super+ Tanke“ in der Belgradstraße betrieben wir im Sommer 2012, daher kommt auch unser Name. Die Architektur einer stillgelegten, aus

dem Jahre 1953 stammenden Tankstelle im urbanen Umfeld zwischen Schwabing und Milbertshofen diente uns als Ausgangspunkt verschiedener Events. Wir nutzten die Räumlichkeiten für Vernissagen und Partys, stellten Kunst aus und bauten eine Rauminstallation als Erweiterung der Tankstelle in Form eines pink ausgekleideten Tunnels. Darin fand dann auch eine Modenschau statt. Schnell entwickelte sich die „Super+ Tanke“ in einem ansonsten eher unbelebten Umfeld zu einem Anziehungspunkt, der nicht nur von der unmittelbaren Nachbarschaft angenommen wurde. Außerhalb der etablierten Kunsteinrichtungen gelang es uns, einen abgelegenen, öffentlichen Raum so zu bespielen, dass auch Menschen, die sonst selten Gelegenheit haben, kulturelle Veranstaltungen zu besuchen, ihn als kulturellen Ort erfahren konnten.

Welche anderen Arten von Zwischennutzungen haben Sie in der Zwischenzeit noch entwickelt?

Eine recht außergewöhnliche Zwischennutzung war die „Kärntner Bar“. Nach dem Vorbild der von dem Architekten Adolf Loos in Wien gestalteten Kärntner Bar haben wir ein Schaufenster in der Fraunhoferstraße 32 zu einer kleinen Kneipe in München umgebaut und dabei gestalterische Elemente des Vorbildes in Wien übernommen. Im Hintergrund des Schaufensters haben wir einen Spiegel angebracht, der nicht nur visuell den Raum vergrößert und Tiefe schafft, sondern die Grenze zwischen Innen und Außen auflöst. Der Straßenraum wurde dadurch in den Innenraum der Bar transportiert und vice versa.

Wir haben mit diesem Projekt Themen zum öffentlichen Raum und des Austauschs, der darin stattfindet, angeschnitten: Wie macht man auf Räume aufmerksam, die sonst in der Wahrnehmung eines Straßenzuges vielleicht herausfallen? Welche Nutzungen sind darin möglich? Welche Funktionen können diese einnehmen, um den öffentlichen Raum zu beleben und den Dialog ohne präventösen Vorwand zwischen den Bewohnern zu fördern? Das Konzept der „Kärntner Bar“ schien aufzugehen. Passanten wurden unerwartet ein Teil des Kunstprojektes. Sobald sie sich darauf einließen – und sei es bloß als Betrachter – entstand ein Dialog zwischen ihnen und der Installation. Diese Art der Interaktion wurde durch die Nutzung als Bar noch verstärkt. Der Begegnungsraum weitete sich ausgehend von den Menschen, die am Tresen standen, auf die Straße aus. Kunst im urbanen Umfeld und der Diskurs, der dadurch entsteht, spielt in unseren Projekten eine wesentliche Rolle. Kultur spielt sich schon lange nicht mehr nur in Museen, Theatern, Galerien und Ähnlichem ab. Längst ist Kunst und Kultur auf der Straße, in Clubs und auf Festivals zu finden.

Frédéric Singer im Gespräch mit Alexander Deubl und Christian Muscheid



Modenschau in der Super+ Tanke, Alexander Deubl & Christian Muscheid, 2013. Foto: Bernhard Lehn



Super+ Tanke, Alexander Deubl & Christian Muscheid, 2013. Foto: Bernhard Lehn

KUNST IM BAU

Kunst im Bau organisiert und veranstaltet in München abseits der institutionellen Orte Kunstereignisse. Oftmals geschieht dies als Zwischennutzung in vorübergehend leer stehenden Gebäuden vor deren Umbau oder Abriss. Hinter dem Projekt steht der Münchner Künstler, Musiker und Veranstalter Christoph Nicolaus.

Haubitz+Zoche, FranzK,
Installation während des
Projektes „Kunstherrberge
Birkenau“, 2011,
Stefanie Zoche ©
VG Bild-Kunst, Bonn 2014



Herr Nicolaus, Sie betreiben seit 2003 Zwischennutzungen mit kulturellem Programm in der Stadt München. Beschreiben Sie doch bitte kurz die Initialzündung, Ihr erstes Projekt und wie Sie in diesem Zusammenhang auf die temporäre Nutzung von Räumen gekommen sind.

Am Anfang stand der Umbau des ehemaligen Luftschutzbunkers in Untergiesing zu einem Wohnhaus. Der oktagonale, damals 5-stöckige Hochbunker war seit Ende des Zweiten Weltkrieges verschlossen und noch in dem Zustand, wie er 1945 verlassen wurde. Wir wollten diesen Bunker aus der NS-Zeit der heutigen Bevölkerung zugänglich machen und ihm einen neuen, positiven und konstruktiven Geist einhauchen. So entstand die Idee, das Gebäude mit seiner ganzen spürbaren, dahinterstehenden Tragik vor Baubeginn als Veranstaltungsort zu nutzen und eine lebensbejahende Atmosphäre zu erzeugen. Also sozusagen zu versuchen, es mit und durch Kunst zu „entgiften“. Hier sollte ja Wohnraum für Familien entstehen, in dem künftige Generationen aufwachsen. Ich glaube diese Umwandlung der Energie ist auch gelungen. Jedenfalls haben sich die Empfindungen beim Betreten des Bunkers nach einiger Zeit deutlich geändert.

Ausführlicher ist das unter www.kunst-im-bau.org beschrieben.

Wie akquirieren Sie diese wunderbaren Räume? Wenden Sie sich an das Kommunal- oder Kulturreferat? Wenden Sie sich auch an private Eigentümer?

Ich bin ja eigentlich Künstler und organisiere und veranstalte daneben seit vielen Jahren den „Klang im Turm“. Da die Zwischennutzungsprojekte immer sehr zeit- und energieintensiv sind, akquiriere ich nicht, sondern werde dann aktiv, wenn mir Orte angeboten werden, die ich interessant und spannend finde.

Über Ihre Projekte sind wir auch auf das Büro Binnberg Design gestoßen, das die von Ihnen zwischengenutzten Räumlichkeiten in vielen Fällen kauft, saniert und zu renditestarken Immobilien entwickelt. Welche Art der Kooperation verbindet Sie mit diesem Büro?

Wir kennen uns seit Langem und haben mehrere Projekte zusammen gemacht. Das Büro stellt die zwischenzeitlich leer stehenden Gebäude aus Interesse und Freude an der Kunst zur Verfügung. Daneben stellt es auch einen gewissen Betrag für die Finan-

zierung. Man zeigt mir die Gebäude und fragt mich, ob ich dort etwas machen möchte. Ich entwickle dann ein Konzept, das mit dem jeweiligen Ort – seiner Art, Lage und Funktion – eine Verbindung eingeht, stelle es vor und wir besprechen den Zeitplan unter Berücksichtigung der anstehenden Bauzeiten. Das Schöne ist, das Ganze verläuft sehr unkompliziert und vertrauensvoll und ich kann ohne langwierige bürokratische Verfahren frei loslegen. Die Formulierung „renditestarke Immobilien“ klingt für mich etwas suggerierend. Vielleicht auch, weil manche Medien sehr unwarh berichtet haben. Das Büro Binnberg Design ist einfach ein mittelständischer Planer, der u.a. Immobilien saniert, die seit langem ungenutzt stehen. Wie z.B. den Hochbunker, die Zellstraße, die ehemaligen Betriebswerkstätten der Bahn in Thalkirchen, welche seit vielen Jahren leer stehend dem Verfall preisgegeben waren, und wie die zwei Handwerkerhäuschen in der Birkenau, die sehr ruinös waren. Natürlich versucht das Büro Geld zu verdienen, so wie jedes andere Unternehmen auch. Von den Zwischennutzungen hat es jedoch, außer ideellem, keinerlei Nutzen. Anstatt sich über dieses gute Beispiel von privatem kulturellem Engagement zu freuen, werden seitens der Presse falsche Behauptungen ver-

breitet, was sehr fragwürdig ist. Ich habe darauf letzgens auch reagiert und eine Entschuldigung erhalten.

Offene Wettbewerbe, partizipatorische und demokratische Verfahren sind heutzutage vor allem in der Planung größerer Areale wichtige Instrumente, um die Vernetzung und die Akzeptanz in der Umgebung zu verbessern. Was halten Sie von dem Vorschlag, für bestimmte Grundstücke oder Immobilien, deren weitere Entwicklung nicht unmittelbar umgesetzt wird, „Konzept-Pitches“ auszuschreiben, bei denen verschiedene Ideen zu zwischenzeitlichen Nutzungen abgegeben werden können?

Sofern die durch diese Verfahren entstehenden bürokratischen Prozesse nicht die Kreativität ersticken und es zu einer Verflachung kommt!

Der Wettbewerb zum Kreativquartier München und zur Entwicklung der beiden denkmalgeschützten Hallen waren solche Verfahren. Deren Umsetzung gestaltet sich aber komplexer als anfangs angenommen. Wie sieht für Sie ein idealer, partizipatorischer Planungsprozess aus? Bei einem solchen werden die Bedürfnisse und Anforderungen der BürgerInnen/ Beteiligten/KünstlerInnen abgefragt und mit in die Entwicklungsschritte einbezogen. Wie denken Sie, könnte eine solche Herangehensweise im Fall von Zwischennutzungen aussehen? Was könnten Zwischennutzungen zusätzlich für ein Quartier und dessen BürgerInnen an Mehrwert bringen? Wie könnte man Sie und Ihre Bedürfnisse vermehrt in einen solchen Entwicklungsprozess mit einbeziehen?

Ich denke, da muss man von Fall zu Fall schauen. Also wie bedeutungsgeladen das Gebäude für die Stadt, das Viertel und die Bürger ist, wie groß der vorhandene Raum ist und wie viel Zeit zur Verfügung steht. In unserem Fall waren wir wegen der anstehenden Bauzeiten zeitlich stets sehr beschränkt.

Kunst demokratisch zu verhandeln, davon halte ich nichts. Aber sicher gibt es oft Situationen, in denen die Einbeziehung lokaler Bedürfnisse sinnvoll

und bereichernd ist. Wie vorhin schon angedeutet, war dies ein wichtiges Anliegen unseres ersten „Kunst im Bunker“ Projektes, bei dem wir den fast 60 Jahre verschlossenen Bunker allen zugänglich machen wollten. Das wurde viel wahrgenommen und es gab berührende Szenen. Zum Beispiel kam eine ältere Frau mit ihrer kleinen Enkelin und zeigte ihr, wo sie während der Fliegerangriffe auf München immer saß, als sie in deren Alter war. Sie berichtete, dass die Plätze zugeteilt und manchmal andere Menschen neben ihr waren, weil die zuvor Platzberechtigten nicht mehr lebten. Gerade in diesem Stadtteil wohnt eine ältere Bevölkerung seit Geburt und es kamen viele mit großem Interesse und ihren Kindheitserlebnissen aus der Kriegszeit.

Bei dem Projekt „Kunstherrberge Birkenau“ spielte das auch eine große Rolle. Unter anderem richtete der „Verein Freunde Giesings e.V.“ dort parallel zur Kunstausstellung eine Ausstellung zur Historie der beiden Handwerkerhäuser und der Kleinhaußsiedlung Birkenau ein. Das fand regen Zulauf. Dann kam es zu einem außerordentlich bewegendem Tag mit Betroffenen der früher im Viertel ansässigen und von den Nazis in KZs deportierten Sinti Familien. Während der Ausstellungsphase entwickelten sich zusätzlich Räume für örtliche Musik-, Theater-, Film- und Kindergruppen. Dies hätten wir vorher aus Zeitgründen gar nicht alles organisieren können. Ich glaube, dass hier viel möglich ist, wenn man sich auf die jeweils vorhandenen Gegebenheiten einstellt. Idealerweise hat man hierfür viel Zeit, viel Raum, viel Geld und viele tolle Mitarbeiter zur Verfügung (sagt Christoph Nicolaus mit einem Augenzwinkern).

Im Rahmen der Podiumsdiskussion „Interims – Räume auf Zeit“ stellte sich auch heraus, dass Zwischennutzungen für KünstlerInnen erst einmal Möglichkeitsräume eröffnen und die langfristige Nutzung der bezogenen Räume in jedem Fall erstrebenswert ist. Wie denken Sie darüber? Wäre eine solche Art der längeren Nutzung mit Ihren nomadischen Konzepten



vereinbar? Wie würden Sie, als Künstler, zur Möglichkeit stehen, die Räumlichkeiten über einen längeren Zeitraum, z.B. später dann auch in einem Neubau, zu nutzen?

Natürlich ist es schön, Zeit für Entwicklungen zu haben und langfristig zu agieren. Das ist etwas ganz anderes als Zwischennutzungen, bei denen die Gebäude nur zeitlich begrenzt für die Kunst verfügbar sind. Man muss da sehr unmittelbar und schnell arbeiten und – besonders im Interesse der beteiligten Künstler – auch dafür sorgen, dass diese Orte in ihrer Kurzfristigkeit auch bekannt und besucht werden. Glücklicherweise ist uns das bisher immer gelungen. Ich finde beides hat seinen Reiz: Sowohl das kurze lokale Aufleuchten und wieder Verschwinden, als auch die Institutionalisierung. Mit „Klang im Turm“ betreibe ich

seit über sieben Jahren einen solchen Ort. Hier finden im monatlichen Rhythmus Konzerte, Lesungen, Performances, Filme usw. statt. Ich mache beides gerne!

Zum fünften Mal ist die letzte „Kunst im Bau“ zu Ende gegangen. Erzählen Sie bitte kurz von Ihren Zukunftsperspektiven. Welche Räumlichkeiten haben Sie für Ihre nächsten Projekte ins Auge gefasst? In welche Richtung wollen Sie Ihre kulturellen Zwischennutzungen grundsätzlich weiterentwickeln? Welchen Rückhalt, welche Unterstützung wünschen Sie sich dazu von der Stadt?

Die Projekte haben ja immer den Charakter der flüchtigen Einmaligkeit. Ich suche daher nicht, sondern bin offen dafür, was sich ergibt. Daneben arbeite ich mit meiner ägyptischen Frau Rasha

Ragab, selbst Künstlerin und Kuratorin, zusammen (www.toffaha.org). Unter anderem sind wir gerade dabei, in Kairo einen Ort für Bildung, Kunst und Kultur zu etablieren. Bei den Zwischennutzungen habe ich bisher, ausgehend von der jeweiligen Geschichte, der Lage sowie der bisherigen und künftigen Funktion des Ortes, Konzepte entwickelt und daraufhin Künstler und Werke ausgewählt. Das würde ich grundsätzlich so beibehalten. Es wäre schön, wenn von privater Seite Raumangebote kommen, von der Stadt kurzfristig finanzielle Unterstützung zu erhalten, besonders um die Künstler besser honorieren zu können. Bei der Mehrzahl der Projekte waren jeweils über 50 Künstler beteiligt. Und obwohl wir so sparsam wie möglich vorgehen, fallen viele Kosten an. Da die Projekte sich meist kurzfristig ergeben und für die Vorbereitung wenig

Zeit bleibt, klappt das mit den Antragsfristen nicht. Eine willkommene Hilfe wäre hier auch, wenn wir die Bekanntmachungskanäle der Stadt mitnutzen könnten. Und natürlich freue ich mich sehr über Vermittlungen der Stadt!

Frédéric Singer im Gespräch mit Christoph Nicolaus

Frank Balve und Nico Kiese, Lernskate, Installation während des Projektes „Kunstherrberge Birkenau“, 2011. Foto: Frank Balve und Nico Kiese © VG Bild-Kunst, Bonn 2014

GOLDGRUND IMMOBILIEN ORGANISATION



Die Initiatoren von „Goldgrund“ Alex Rühle, Till Hofmann und Christian Ganzer (v.l.).
Foto: Daniel Delang

Die fiktive Goldgrund Immobilien Organisation hat in der Vergangenheit mit einer Vielzahl an kreativen Aktionen und Projekten auf den Wohnungsleerstand in München aufmerksam gemacht. Neben den Initiatoren Till Hofmann, Christian Ganzer und Alex Rühle engagieren sich mittlerweile auch bekannte Münchner Künstler, Kabarettisten, Musiker, Schauspieler und Sportler für die Goldgrund-Aktionen.

Seit der Einrichtung eines „Immobilien-Büros“ in den Räumen der Galerie Truk Tschechtarow neben der Lach- und Schießgesellschaft sorgten die Aktionen von Goldgrund Immobilien immer wieder für großes Aufsehen in der Stadt und in den Medien. Wie kam es zur Gründung dieser Organisation? Was war Ihre ursprüngliche Motivation und Ihre erste Aktion?

Wir richteten im Mai 2012 für ein paar Wochen dieses fiktive Maklerbüro im Herzen Schwabings ein. Die Firma hatte natürlich auch eine Website und inserierte vollmundig auf Immoscout. Behauptet wurde, dass die Münchner Freiheit mit einer luxuriösen gated Community bebaut würde, dem „Arche de Munich“. Das Stadtviertel war aufgebracht, an der Grundschule wurden schon Unterschriften gegen uns gesammelt. Der Bezirksausschuss wurde von Anrufern bestürmt und wusste zunächst auch nicht, ob das real ist oder nicht. Die riefen dann im Rathaus an, dort bat man um Geduld und erkundigte sich wiederum beim Planungsreferat. Mit der allgemeinen Verwirrung waren wir sehr zufrieden. Grund für die ganze Aktion war, dass in der Stadt mittlerweile ganze Wohnblocks hochpreisige Luxusimmobilien sind, die sich gegen die Stadtgesellschaft abschotten. Dass so etwas dann oft auch noch auf ehemaligem Gemeinseigentum der Bürger statt-

findet, wie z.B. Heizkraftwerk oder altem Arbeitsamt, trotz eklatanter Wohnungsnot und Mangel an sozialen und kulturellen Freiräumen, war unserer Meinung nach anprangerungswürdig.

Ihre Aktionen, Projekte, Entwürfe leben von viel Ironie, gleichermaßen erscheinen sie hinsichtlich Ihrer Wirksamkeit professionell durchdacht, sozial motiviert und engagiert. Beschreiben Sie bitte kurz diese Gratwanderung zwischen Ironie und Ernst, zwischen Kabarett und Realität. Ist dies das Besondere, das Sie auszeichnet? Erfüllt die „Show“ tatsächlich den von Ihnen gewünschten Zweck?

Die „Show“ ist einfach ein sehr gutes Mittel zum Zweck. Es hilft eben nichts, die zigste Demo anzumelden oder sich mit einem Pappschild auf den Marienplatz zu stellen; man muss sich schon was einfallen lassen. Die Leute sind auch viel aufgeschlossener für Probleme, wenn man mit lustigen Aktionen daherkommt und nicht mit Nörgelei. Die kommt dann anschließend...Wir freuen uns natürlich, dass die Münchner Künstler, Kabarettisten, Musiker, Schauspieler, Sportler usw. bei solchen Aktionen begeistert mitmachen. Jeder möchte doch in einer Stadt leben, die lebenswert für alle ist.

Ihren Aktionen folgen oft Diskussionen, sie bekommen positive Rückmeldungen von der Stadt, von der Bevölkerung, ernten aber auch Kritik. Wie sieht dieser Austausch aus? Fühlen Sie sich als Organisation ernst genommen? Was ist der Tenor der Bürger und der von Seiten der Stadt?

Bei unseren Themen ist es natürlich leicht, einen breiten Rückhalt bei den Bürgern zu haben. Wohnen muss schließlich jeder und jeder will, dass die Stadt, in der er lebt, sympathisch und lebenswert ist. Auch wollen alle, dass mit dem Gemeinschaftseigentum der Stadt und mit den Steuern, die man einzahlt, vernünftig gehaushaltet wird. Wenn man dann sieht, dass Wohnungen vergammeln und dass es ein Leichtes wäre, die wieder herzurichten, wie wir das in der Müllerstraße gemacht haben, dann leuchtet das jedem ein. Die Politik ist zwiagespalten. Die Parteien würden gerne an der Popularität teilhaben und einen vereinnahmen. Wenn man da nicht mitmacht, wird man gleich beim politischen Gegner verortet. Die Parteipolitik ist sowieso ein schlimmes Gift, wie wir erfahren mussten. Da durften dann Referenten und Funktionäre, die uns thematisch voll unterstützten, aufgrund ihrer Parteizugehörigkeit nicht mehr ihre Meinung sagen. Da wurden sogar Statements aus dem Stadtratsprotokoll gestrichen. Am härtesten

ist es vermutlich für die Verwaltung. Schließlich sind es ihre Versäumnisse, die offenkundig werden. Bei denen sind wir also logischerweise nicht sehr beliebt.

Ihre Organisation profitiert mit Sicherheit auch von Ihrem großen Netzwerk und Ihre Aktionen sind prominent besetzt. Was sind Ihrer Meinung nach weitere, wichtige Erfolgsfaktoren und probate Mittel, um auf Missstände aufmerksam zu machen und sie bestenfalls zu beheben?

Um auf ein Thema aufmerksam zu machen, muss man etwas Konkretes zeigen. Als wir ein leer stehendes Haus im Lehel für einen Sonntag zum Aktionszentrum gemacht haben mit Musik, Theater, Ausstellungen, Filmen, Clubs usw., da konnte man als Besucher vor Ort erfahren: das ist doch Wahnsinn, dass hier keiner wohnt. Wenn ich dagegen in der Zeitung lese, 10.000 Wohnungen stehen leer, das ist einfach viel abstrakter. Da fühlt man vielleicht gerade noch Ohnmacht.

Wir haben im Zuge des Kolloquiums „Interims – Räume auf Zeit“ bewusst ein breites Spektrum an verschiedenen Organisationsformen vorgestellt und deren jeweiligen Vor- und Nachteile eruiert. Wie präsentiert sich

Goldgrund, wie ist die Organisation heute aufgestellt und welche weiteren Kompetenzen vereinen sich hinter dieser fiktiven Immobilienagentur?

Wir sind keine Organisation. Das ist ja ein Teil des Witzes, dass wir das im Namen haben. Es ist im besten Sinne bürgerschaftliches Engagement; wenn also etwas ansteht, fragt man halt im Bekanntenkreis rum. Die meisten Menschen helfen einfach gerne und so geht das zusammen. E-Mail macht es sehr leicht, eine größere Runde informiert zu halten. Es kann auch eine Stärke sein, keine Strukturen unterhalten zu müssen, weil man dann nicht abhängig ist. Das macht die Oberrigkeit nervös und das ist gut so. Wir müssen in dieser losen Form allerdings sehr ergebnisorientiert sein, denn wir haben alle sonst auch noch viel Arbeit, Familien, Kinder und deswegen gar keine Zeit, endlose ideologische Debatten zu führen.

Es geht Ihnen ja in erster Linie um Wohnungsleerstand. Nun kommen Sie selbst aber auch aus dem Kulturbereich und sehen für Ihre integrativen Konzepte auch kreative Aktivitäten und Nutzungen vor. Räumlichkeiten mit der Möglichkeit solcher Zwischenutzungen sind relativ schwer zu akquirieren. Wie bewerten Sie, nach

Ihrem Wissensstand und Ihrer Einschätzung, den Nutzen der zuletzt gegründeten städtischen „Taskforce Leerstand und Zwischennutzung“? Sehen Sie darin ein tatkräftiges Organ und einen potentiellen Kooperationspartner für Ihre Vorhaben, oder sind Sie der Meinung, dass es sinnvoller wäre, eine andere Organisationsform zu wählen, um solche Entwicklungsprozesse zu erleichtern und zu fördern?

Die Krux ist, dass die Verwaltung Zwischennutzung nicht mag. Punkt. Für Zwischennutzung braucht man zusätzliche Arbeitszeit und Kreativität, beides ist in der Verwaltung eine knappe Ressource. Zumindest für das Wohnen sind unseres Wissens auf Druck aus dem Stadtrat einige Objekte wieder in Benutzung genommen worden oder zumindest angegangen. Für kulturelle Freiräume in der Stadt sieht es da finsterner aus. Künstler sind oft nicht gerade die Leute, die einen Businessplan vorlegen können, und umgekehrt sind die Leute, die einen Businessplan vorlegen, meist keine Künstler. Sowas wird aber mittlerweile von der Stadt vorausgesetzt, wenn man diesen teuren Grund und Boden in dieser Stadt bespielen möchte. Da bräuchte es mehr Vertrauen, dass aus Freiräumen

von selbst etwas entsteht, wie es vielleicht beim Kunstpark Ost oder in der Domagkastraße war. Die Möglichkeit dazu sehen wir momentan nirgends. Organisationsstrukturen gibt es eigentlich genug, immerhin bezahlen wir mit unseren Steuergeldern eine Legislative, dort sollten die zukunftsweisen Entscheidungen getroffen werden. Dazu gibt es noch zig bürgerschaftliche Organisationen, die sich mit der Zukunft der Stadt beschäftigen, sei es das Münchner Forum, Arbeitskreise zum Nahverkehr usw. Die Bezirksausschüsse haben die größte Kompetenz vor Ort, sind aber oft seltsam machtlos in der Stadtpolitik. Ihre Stellungnahmen werden dann überstimmt von Leuten, die die Situation vor Ort nur vom Hörensagen kennen. Das ist ungut. An dieser Stelle sollte die direkte Demokratie gestärkt werden, dann interessieren sich auch die Leute wieder dafür.

Im Zuge Ihrer Recherchen für das von Ihnen vorgeschlagene Flüchtlingsprojekt „Bellevue di Monaco“ in der Müllerstraße besuchten Sie auch Projekte in anderen Städten, z.B. Augsburg und Wien. Wie empfinden und bewerten Sie die Möglichkeitsräume andernorts? Was kann München von anderen Städten lernen?

München verkauft, völlig gegen jede Logik, ehemaliges Gemeinschaftseigentum, wie z.B. die Grundstücke der Stadtwerke. Dieser Grund ist der Stadtgesellschaft für immer verloren, den Gewinn machen die privaten Spekulanten. Warum sich eine wohlhabende Stadt wie München hier dert im Zugzwang sieht und manches nicht selber, kleiner, sympathischer, lässiger löst, das fragt man sich. Wir stehen schließlich nicht finanziell mit

dem Rücken zur Wand, wie manch andere Stadt. Wien hat den Vorteil, dass die Stadt selbst fast die Hälfte des Wohnraums selber besitzt, die Spekulation dort einfach nicht so große Auswirkungen auf den Mietmarkt hat. Da gibt es in der Stadtgesellschaft gewissermaßen ein Übereinkommen, dass Wohnraum nicht gleichbedeutend mit Handelsware ist. Auf der anderen Seite ist Österreich ja bei bestimmten Themen viel stärker gespalten als wir es hier sind, zum Beispiel beim Thema Asyl. Da war es für Prominente von jeher viel eher ein Thema, sich zu bekennen und sich zu engagieren z.B. für das „Integrationshaus Wien“ oder die Organisation „Purple Sheep“, die sich um Illegale kümmert. Da kann man tatsächlich was abschauen. Generell ist es aber schwierig, Städte sinnvoll miteinander zu vergleichen, selbst innerhalb Deutschlands. Während die Boomtowns aus allen Nähten platzen und die Altbauten dem Betongold weichen, schrumpfen Städte im Osten oder im Ruhrgebiet und haben deswegen Probleme mit zu viel Leerstand. Selbst die Stadtbaurätin Frau Merk sagt, dass das, was in den neuen Bundesländern eine gute Tat ist, nämlich Stadtentwicklung zu betreiben, hier in München schadet, weil es sofort die Bodenspekulation anheizt und die Bürger sich dann ihre eigene Stadt nicht mehr leisten können. „Learning from gesunder Menschenverstand“ wäre eigentlich die beste Methode.

Abschließend würde uns noch interessieren: Was wünschen Sie sich für Ihre Zukunft, die Ihrer Organisation und die der Stadt?

Das gewachsene Stadtbild hat – nach den Luftangriffen des Weltkriegs und

dem autogerechten Modernisierungswahn der 50er Jahre – durch die Spekulantprojekte in den letzten Jahren seine dritte Zerstörungswelle erfahren. Die Neubauten sind vielerorts protzig, sie sollen ja so teuer wie möglich weiterverkauft werden, dabei ist die Bauqualität oft schlecht. Die Architekten sagen selbst, dass die wenigsten Neubauten mehr als 50 Jahre halten werden. Dafür werden dann Altbauten abgeräumt, die teilweise 100 bis 200 Jahre da stehen und locker noch weitere 100 Jahre halten würden, wenn man sie pflegte. Absurderweise wird oft mit dem Hinweis auf energetische Einsparungen abgerissen. Da könnte man jetzt nochmal auf den gesunden Menschenverstand zurückkommen... Vieles ließe sich „im Bestand“, wie die Architekten sagen, einfach und schnell verwirklichen oder ergänzen und fast alles wäre dadurch auch fürs Stadtbild besser. Die Stadt sollte vor allem ihre eigenen Mittel vernünftig einsetzen und lernen, nicht immer nur in Großprojekten zu denken.

Frédéric Singer im Gespräch mit Till Hofmann, Alex Rühle und Christian Ganzer



Aus dem Video „Hier renovieren wir für Sie die Stadt“, Video: Matthias Thönissen und Tobias Kavaler





ANREGUNGEN, FORDERUNGEN UND KOMMENTARE



Allem Ende wohnt ein Zauber inne? Segen und Fluch temporär genutzter Kreativräume

Frank Kaltenbach

Sie sind die Pioniere der Stadtentwicklung, vor allem, wenn planungstechnisch gar nichts mehr zu gehen scheint: die Kreativen. Ganz wie in der Biologie gibt es eine Evolution von den ganz kleinen Primitiven, Anspruchslosen zu den ganz Großen. Im Pflanzenreich beginnt die Besiedlung unattraktiver Grenzstandorte mit Algen, Flechten und Moosen, dann folgen die Sträucher und schließlich dichte Wälder mit ausgewachsenen Bäumen. Übertragen auf leer stehende oder absterbende Stadtquartiere entspricht das den jungen kleinen Künstlern als Pioniere, auf die meist Designer und Architekten folgen und schließlich die großen Modelabels und sogenannte Design Hotels, die ihren internationalen Gästen ein authentisches kreatives Ambiente mit lokalem Flair verheißen. Für die Stadtplanung bedeutet das: Das Viertel ist „in“ und damit gerettet! Dass die Preise in die Höhe geschossen sind und die Pionierkünstler - längst verdrängt - weitergezogen sind (nur wohin?), wird im Geiste dieses Kreativdarwinismus billigend in Kauf genommen.

Tatsächlich bedeuten Atelierräume als Zwischennutzungen für viele junge Kreative einen heiß begehrten „Spielraum auf Zeit“. Die Unverbindlichkeit dieser Experimentalsituation birgt das Potenzial, sich auszuprobieren und neu zu erfinden unter jeweils

wechselnden Randbedingungen. Es schafft neue Horizonte durch die wechselnden Bekanntschaften mit anderen Künstlern. Die sich wiederholende Suche nach dem Ort hilft bei der Suche nach dem Selbst. „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ hat einst Hermann Hesse getextet. Für Zwischennutzungen könnte das lauten: „Allem Ende wohnt ein Zauber inne“. Denn die zeitliche Begrenztheit lässt den Augenblick bewusster erleben. Doch was dann?

Ständiges Umziehen ist eine Zumutung für alle Berufssparten, auch für Kreative. Der Zeitpunkt wird für jeden kommen, an dem er seine Räume auf Dauer nutzen will. Zumindest will der Mieter den Zeitpunkt kennen, an dem er ausziehen muss. Das ist bei gängiger Praxis leider nicht immer der Fall. Wir brauchen Rechtssicherheit und Planungssicherheit, was die Mietverträge von Zwischennutzungen betrifft. Leer stehende Militäranlagen und Industriebrachen sind in München fast komplett in Wohnungsbau umgewandelt worden. Noch die kleinste Baulücke wird mit Neubauwohnungen gefüllt, funktionsfähige Altbauten abgerissen, selbst historische Bauten mit kultureller Nutzung wie das Heizkraftwerk in der Katharina-von-Bora-Straße werden dem Wohnungsbau weichen müssen.

Die verzweifelte Suche nach günstigem Raum verschärft sich gerade in München in den letzten Wochen zusehends durch den Zuzug tausender Flüchtlinge aus aller Welt. Wem soll die Gesellschaft den kostbaren Grund zur Verfügung stellen? Den eigenen Bürgern für teure Wohnungen mit höchstem Energiestandard? Den Hilfe suchenden Flüchtlingen für billige Provisorien als Notunterkünfte? Oder den Künstlern? Die Stadt muss handeln.

Alle zur Verfügung stehenden freien Flächen in Gebäuden und auf Grundstücken müssen für Zwischennutzungen zur Verfügung gestellt werden – von der öffentlichen Hand, aber auch von Privaten. Eine gemeinschaftliche Datenplattform und gesicherte Rahmenbedingungen für Mieter wie Vermieter ist dafür die Grundvoraussetzung. Die Frage der Zuteilung von Flächen ist keine Luxusdebatte mehr, sie kann existenziell werden, wie man an aktuellen sozialen Konflikten in der Stadt sieht.

Bei aller Not sollten jedoch die Künstler nicht unter den Tisch fallen. Gerade sie sind in der Lage, mit ihrem unvoreingenommenen Denken und Handeln, Lösungswege für unsere Gesellschaft aufzuzeigen, die wir so dringend brauchen.



Raum für neue Ideen – ohne ökonomischen Druck

Sarah Obwald

Die Situation auf dem Immobilien- und Arbeitsmarkt ist in Bremen und München bezüglich Angebot und Preis- bzw. Einkommensniveau sehr unterschiedlich. Aber auch in der Stadt mit den wohl höchsten Mieten Deutschlands gibt es – wenn auch verstecktere – Leerstände. Zwischennutzungen bzw. das Mieten zu günstigen Konditionen sind für die Vielfalt in einer Stadt, aber auch für die Entfaltung von Start-ups, kreativen Milieus und sozialen Gruppen eine wichtige Grundlage. So können neue Ideen mit weniger ökonomischem Druck ausprobiert werden. Aus der Mode gekommene Gebäude oder solche, die ihre ursprüngliche Nutzung verloren haben, erhalten ohne hohe Investitionen eine zweite Chance. Damit wird ihr Lebenszyklus verlängert, Ressourcen gespart und neue Potenziale ausgetestet. Transparenz über die

Leerstandssituation zu schaffen, etwa in Form eines Leerstandsmelders, ist ein erster Schritt, um eine Diskussion zum Thema Zwischennutzung anzuregen. Leerstandsmelder.de hat beispielsweise in Hamburg, einer Stadt mit einem ähnlich angespannten Immobilienmarkt wie München, dazu beigetragen, Potenziale aufzudecken.

Die Zeitfenster des Leerstands sollten von vornherein in den Planungsprozessen berücksichtigt werden. Ebenso sollten ZwischennutzerInnen nicht strategisch auf kurze Zeit eingesetzt werden, eine faire Mietdauer sollte ihnen eingeräumt werden, schließlich investieren sie viel Zeit, soziales Kapital und Muskelkraft. Wichtig ist auch, dass das Thema Zwischennutzung interdisziplinär organisiert wird und viele unterschiedliche Akteure an einen Tisch gebracht werden (Wirt-

schaftsförderung, Kulturpolitik, Jugend, Sozialreferat, Planungsamt etc.). Genau in ihrer Interdisziplinarität liegt die Stärke von Zwischennutzungen.

Bei der Etablierung einer Zwischennutzungsagentur ist neben der Finanzierung die Nähe zu verschiedenen Referaten sehr wichtig. Eine Angliederung an ein Referat wäre aber hinsichtlich Neutralität und Glaubhaftigkeit kontraproduktiv.

Professionalisierung braucht Perspektiven

Empfangshalle

Aus dem öffentlichen Raum schöpfen wir das Rohmaterial für unsere Arbeit. Wir sind Beobachter und finden vielfältige Strukturen: gesellschaftliche, menschliche, ortsspezifische. Wir finden einen Weg zur Nutzung dieser Strukturen und diskutieren dabei die Frage, wann und wie hier Kunst entstehen kann – in welchem Medium auch immer. Hier spannt sich unser Arbeitsfeld auf: Zwischen Privatsphäre und globaler Öffentlichkeit.

Wir, Empfangshalle, bilden gemeinsam mit mehr als 30 Künstlern eine synergetische Künstlergemeinschaft. Unser kreativ-wirtschaftliches Kollektiv steht seit Jahren für eine hohe künstlerische Qualität und bietet vielen jungen Kreativschaffenden die Möglichkeit, auch mit künstlerischem Arbeiten ihren Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Seit 2013 sind wir zur Zwischennutzung im ehemaligen Heizkraftwerk der Stadtwerke München (SWM) in der Katharina-von-Bora-Straße 8a untergebracht, voraussichtliches Mietende ist Dezember 2015.

Nicht nur durch unsere internationalen Kunstprojekte haben wir uns eine Lebensgrundlage gebildet. Mit angewandten künstlerischen Projekten für die Industrie ist über die Jahre ein stabiles zweites Standbein entstanden. Diese Aufträge sind oft nicht weniger interessant wie unsere Kunstprojekte.

Vom ersten Atelier an haben wir Räumlichkeiten zur Zwischenmiete genutzt. Diese Orte waren uns auch immer Inspiration für unsere Arbeiten. Die zentralen Lagen haben es möglich gemacht unser synergetisches Netzwerk mit anderen Künstlern und Institutionen beständig auszubauen. Mit dem letzten Umzug wurde aber deutlich, dass dieses Konzept für uns

nicht mehr so wie früher tragfähig ist. Die Professionalisierung der Ateliers mit Ausstattung und Maschinen bedingt längerfristige Planungssicherheit, um die Investitionen wirtschaftlich darstellen zu können.

Somit sehen wir sowohl die Zwischennutzung als auch langfristige Mietsituationen in zentralen Lagen als unbedingten Nährboden für eine lebendige zeitgenössische Kunstszene, gerade in einer Stadt wie München.

Urbane Transhumanz– Ein Konzept für kreativ- wirtschaftliche und künstlerische Besetzung städtischer Freiräume?

Jürgen Enninger

Transhumanz: ein Begriff, der aus der Geographie stammt und eine optimale Nutzung nur schwer zu bewirtschaftender Räume beschreibt. Er bekommt in einer Stadt unter großem wirtschaftlichem und bevölkerungspolitischen Verdichtungsdruck eine völlig neue Bedeutung. Wie schaffe ich Platz für künstlerische und kreativwirtschaftliche Betätigung? Wie ermögliche ich Menschen ein künstlerisch angemessenes und wirtschaftlich tragfähiges Arbeiten in einem Umfeld, das dies per se aufgrund der hohen Miet-, Pacht- und Verkaufsrenditen von Immobilien sehr schwer und manchmal praktisch unmöglich macht?

Diese Frage steht im Vordergrund dieser Veröffentlichung und wird auch eine Kernaufgabe des neu geschaffenen Kompetenzteams Kultur- und Kreativwirtschaft in den nächsten fünf

Jahren werden. Fünf zentrale Herausforderungen wurden uns als Arbeitsfelder mitgegeben: eine niedrighschwellige AnsprechpartnerInnenstruktur schaffen, Vernetzungsaktivitäten verbessern, Kultur- und Kreativwirtschaft sichtbarer machen, die Wertschätzung gegenüber kreativem Arbeiten verbessern und schließlich Freiräume für kultur- und kreativwirtschaftliches Arbeiten recherchieren. Diesen Herausforderungen werden sich sieben MitarbeiterInnen in drei Referaten stellen und damit eine Struktur schaffen, die im Bundesvergleich ihresgleichen sucht. Gemeinsam werden sie am Standort Kreativquartier an der Dachauer Straße, aber mit der Verantwortung für kultur- und kreativwirtschaftliches Arbeiten im ganzen Stadtgebiet, diese Themenfelder angehen. Diese Arbeitsformen könnten vielfältiger nicht sein, denn

Architektur, Design, Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Buch- und Pressemarkt, Musikwirtschaft, Rundfunkwirtschaft, Filmmarkt, Software/Games und der Werbemarkt bilden die Teilbranchen der Kultur- und Kreativwirtschaft. Allein ein kurzer Blick in die Musikwirtschaft macht die unterschiedlichen Raumanforderungen deutlich. Diese besonderen und teils neuartigen Arbeitsformen wollen wir in einer Stadt begleiten, welche diese allein aufgrund ihres wirtschaftlichen Erfolges tatsächlich schwierig werden lässt.

Der Blick auf die hier vorgestellten Zwischennutzungsprojekte gibt uns die Zuversicht, dass dies in München gelingt. Nicht zuletzt eine zunehmende Offenheit der öffentlichen Hand sowie privatwirtschaftlicher Immobilienanbieter gegenüber kultur- und

kreativwirtschaftlichen Arbeitsformen wird dies erleichtern. Eine Vielzahl bereits erfolgreich durchgeführter Zwischennutzungsprojekte wie Puerto Giesing und Haeppi Piccis in München zeigt uns ebenfalls die erfolgreiche Dynamik, die das Thema Zwischennutzung vor Ort bereits hat. Diese Projekte können sich zu einem erfolgversprechenden Modell für Wirtschaften in Städten unter hohem Wachstumsdruck entwickeln. Kultur- und Kreativwirtschaft als Vorreiter für nachhaltige und innovative Bewirtschaftung städtischen Raumes. Urbane Transhumanz als Lösungsformel für Raumbedarfe neuartiger Arbeitsformen in sich stark verdichtenden Städten?



Notwendigkeit eines unabhängigen Organs

Frédéric Singer

Um eine ganzheitliche Näherung an das Thema Zwischennutzungen im Sinne einer städtebaulich umfassenden Betrachtung von Leerständen – sowohl städtischer Immobilien oder Grundstücke als auch privater Flächen und Bausubstanzen – zu ermöglichen, bedarf es eines tatkräftigen und vor allem unabhängigen Organs. Dieses sollte in seiner vermittelnden Rolle sowohl mit den städtischen Institutionen kooperieren und im besten Fall von Ihnen beauftragt werden, als auch den Kontakt zu ortsansässigen größeren Unternehmen suchen. Denn den Flächen und Räumen, die andernorts durch wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandel und Abwanderung verfügbar werden und der Verwahrlosung zum Opfer zu fallen drohen, entsprechen in München eher und zum großen Teil Investitions- und Spekulationsflächen sowohl der Stadt als auch von Unternehmen, welche im Sinne einer späteren Vermarktung oder Neubebauung brach liegen.

Konkrete Beispiele und stumme Zeitzeugen davon sind Flächen und Gebäude der Stadtwerke, der Bahn oder anderer Unternehmen wie zum Beispiel das ehemalige Areal der Süddeutschen Zeitung und das Hochhaus der ESG am Bogenhausener Tor. Diese alten und im Planungszeitraum einer Sanierung oder eines Neubaus ungenutzten und besonders schlecht vermittelbaren Flächen und Gebäudeteile bergen ein enormes Potenzial für Akteure aus der Kreativbranche in München. Wer aber soll diese akquisitorische und vermittelnde Rolle übernehmen und in welchem Umfang?

Innerhalb des Kommunalreferats wurden dazu zuletzt drei Stellen unter der Bezeichnung „Taskforce – Leerstand und Zwischennutzung“ geschaffen. Bisher gab es aber noch keine Mitteilungen seitens der Stadt über konkrete Zielsetzungen und Lösungsansätze. In diesem Zusammenhang meint Sarah

Oßwald von der ZwischenZeitZentrale in Bremen, wäre eine stadtinterne Organisation dort an der falschen Stelle. Vielmehr sollte tatsächlich nach dem Vorbild Bremens, wo eine Agentur für Zwischennutzung von den verschiedenen Senaten ausgeschrieben wurde, ein solches unabhängiges Organ geschaffen werden, das zum einen von städtischer Seite Impulse, Anregungen, gar Forderungen entgegennimmt und berücksichtigt, zum anderen aber auch von deren Infrastruktur profitiert und einen freien Handlungsspielraum besitzt. Dieser ist in den Verhandlungen um Nutzungen der Immobilien und besonders in den sich konkretisierenden Projekten unabdingbar. Die Auswertung des Programms, der Akteure und die Umsetzung sollten ganz und gar der Verantwortung einer solchen Institution obliegen.

Sagen wir es doch mal offen: Zwischenutzung ist ein ökonomisches Thema, auch wenn es ein kulturelles ist. Bei allem Idealismus, der noch immer das Thema umweht, geht es hier klar um Fragen der Professionalität und auch des Geldes. Die wenigsten können es sich leisten, leer stehende Immobilien ‚just for fun‘ zur Verfügung zu stellen oder sind andererseits in der luxuriösen Lage, ‚pro bono‘ Gebäude fremder Eigentümer zu erhalten und zu bespielen. Die meisten Kulturakteure sehen in der Zwischennutzung einen Weg, Räume für kulturelle Produktion zu generieren, Arbeitsräume zu bekommen, ihre Profession zu leben und Einnahmen zu generieren. Die meisten Immobilienbesitzer und -verwalter sehen darin eine Möglichkeit, Gebäude vor Vandalismus zu bewahren, Wertsteigerungen zu erzielen, öffentliches Prestige zu erlangen und Einnahmen zu generieren. Existentielle Fragen im wahrsten Sinne des Wortes stehen immer zur Debatte. Geld in irgendeiner Form und Höhe fließt immer – und sei es in Form von Kosten für die Abwicklung oder spätere pekuniäre Wertsteigerung. Besonders ist, dass es hier um ökonomisch motivierte Vorhaben geht, die Voraussetzungen aber doch besonders sind. Der kulturelle Zwischennutzungsbereich ist ein spezieller Markt, der individuell wie die Gebäude und Motivationen ist. Hier ist Kreativität in einem übertragenen, auch in einem ökonomischen Sinne gefragt.

Wie soll das denn funktionieren zwischen Kulturakteuren und Immobilienleuten? Mittlerweile ist jedem bewusst: Zwischennutzung braucht ganz klare Richtlinien und Vertragsmuster. Das haben viele erfolgreiche internationale Beispiele bewiesen. Es braucht

Neue Perspektiven auf ein altes Problem

Elisabeth Hartung

schnelle pragmatische Lösungen. Es braucht aber auch Offenheit für neue Modelle. Das mit dem Thema kreativer Zwischennutzung von funktionslos gewordenen Gebäuden häufig imaginierte Bild heruntergekommener Räume für eine Schar fröhlich bunter Kreativer ist in die Jahre gekommen. Es gilt nicht mehr für alle kulturellen Akteure als das allein glückliche Arbeitsumfeld. Das Selbstverständnis der Kulturschaffenden und KünstlerInnen hat sich geändert und ausdifferenziert.

Lassen Sie uns deshalb mal kurz die alten leer stehenden Gebäude vergessen – obwohl die sicher weiterhin einen ganz wesentlichen Teil der Zwischennutzungen ausmachen und weiterhin für viele attraktiv sind. Ja man könnte sogar sagen, dass die Zwischennutzung alter, bestehender Gebäude und Strukturen wesentlich zum notwendigen Überdenken bestehender Stadtplanungskonzepte im Hinblick auf Nachhaltigkeit geführt hat.

Doch angesichts der langen Prozedere, bis bestehende, nutzlos gewordene Räume für die kulturelle Zwischennutzung erschlossen und als Arbeits- oder Wohnraum zugelassen werden, lohnt es sich umzudenken. Eine neue professionelle und selbstbewusste Haltung innerhalb der Kreativen führt zu neuen Modellen. Ich meine nicht nur die Kreativen der Games- und Medienindustrie, sondern auch diejenigen, die sich im Feld der Kunst, des Design, der Musik, des Films, der Literatur bewegen. Viele haben eine flexible und pragmatische Haltung. Wichtig ist ihnen nur, unmittelbar in neuen Räumen weiterarbeiten zu können, wenn der alte nicht mehr vorhanden ist. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes einer Zeit-Ökonomie verpflichtet. Sie

wollen und müssen arbeiten. Räume zu finden und herzurichten darf für sie nicht zum Selbstzweck werden. Auch im kreativen Sektor spielen Kosten-Nutzenrelationen wichtige Rollen. Die Kreativen brauchen Raum und Zeit für ihre eigentliche ‚kreative‘ Arbeit.

Warum also das Thema Zwischen- und Umnutzung nicht mit brach liegenden Flächen, die oft mitten in der Stadt vor sich hin wuchern, verbinden? Stadtentwicklungsprozesse brauchen ihre Zeit, manchmal Jahrzehnte. Warum also nicht diese Flächen mit neuen temporären Bauten zwischennutzen? Es gibt so viele neue Materialien und Systeme, die einen schnellen Umzug ermöglichen, sobald die Zeit für die Räumung der Flächen gekommen ist. Ein Züricher Modell macht es bereits vor. Auf einer befristet verfügbaren Industriebrache wurden Container zu mobilen Wohn- und Arbeitsräumen für die Kreativszenen (www.basis-lager.ch). So dicht wie München auch ist, Flächen für temporäre Bauten lassen sich ständig finden. Noch. Zeit, schnell zu handeln und das Thema Um- und Zwischennutzung auch hier neu zu definieren.



—**IZON**—

ZUM SCHLUSS

ANREGUNGEN FÜR NEUE ANFÄNGE

Elisabeth Hartung, Katharina Kleiter

Die Publikation „Interims – Räume auf Zeit“ hat anhand konkreter Modelle, Gespräche und Kommentare das Themenfeld ‚Kulturelle Zwischennutzung‘ intensiv beleuchtet und besprochen. Allen Projekten und deren Initiatoren ist gleich, dass sie sich immer wieder auf das Neue mit den Besonderheiten, Vorzügen, aber auch Schwierigkeiten konfrontiert sehen, die eine Zwischennutzung in sich birgt. Eine Zwischennutzung führt immer besondere Rahmenbedingungen mit sich, auf die individuell reagiert werden muss. Diese können von begrenzten Zeiträumen, besonderen Raumformen und -situationen bis hin zu komplexen Finanzierungsmodellen reichen. Diese besonderen Ausgangssituationen (er-)fordern besondere Maßnahmen und Lösungen, wie diese Publikation aufzeigen konnte. Mit einem hohen Maß an Kreativität, Ausdauer, Mut und Leidenschaft der einzelnen Akteure und Fachleute sind eine Vielzahl außergewöhnlicher und einzigartiger Projekte und Modelle entstanden.

Wir haben vom Dialog mit den Akteuren, die wir an einen Tisch gebracht haben, profitiert und sehen, dass nächste Schritte nahe sind. Unsere Absicht war es, möglichst verschiedene Modelle, Blickwinkel und Erfahrungen aus

der Praxis zu untersuchen und vorzustellen. Eine Entscheidung, die darin begründet liegt, dass Zwischennutzungen stark kontextabhängig und nicht übertragbar sind.

Während unserer Arbeit an diesem Themenheft sind uns immer wieder Fragen begegnet, die wir konkret mit in diese Publikation einbezogen bzw. eingearbeitet haben. Gemeinsam mit den Akteuren der Kultur- und Kreativwirtschaft und Fachleuten haben wir versucht, auf diese teils provokanten Fragen erste Antworten zu finden. Manche werden jedoch nie beantwortet werden. Doch ist nicht genau das der besondere Zauber von Zwischennutzungen? Dass es nie eine konkrete Lösung, eine konkrete Anleitung bzw. einen konkreten Ansatz für die ideale Zwischennutzung geben wird? Vielmehr müssen die Initiatoren und Akteure auf den jeweiligen Ort individuell reagieren und diesen entsprechend nutzen und bespielen.

Das Themenheft „Interims – Räume auf Zeit“ schließt mit Fragen. Sie können gelesen werden als Checkliste zu Beginn einer Zwischennutzung und zur Überprüfung innerhalb des Entwicklungsprozesses.

- Wer ist der Initiator?
- Für welche Nutzungen eignet sich der Raum?
- Gibt es Alternativen für den Raum?
- Was soll in den Räumen geschehen?
- Wer kennt sich damit aus?
- Wie erreiche ich die richtigen Ansprechpartner?
- Was ist das richtige Trägermodell?
- Wie viel Zeit für die Umsetzung ist vorhanden?
- Wie fällt die Kosten-Nutzenrechnung aus?
- Wie gestalten sich die Eigentumsverhältnisse?
- Wer soll das managen?
- Welche Kapazitäten sind vorhanden?
- Welche strategischen Zielsetzungen werden verfolgt?
- Welche Schritte sind notwendig, um aus einer Zwischennutzung ein auch wirtschaftlich erfolgreiches und langfristiges Konzept zu entwickeln?
- Welche wirtschaftlichen Implikationen sind damit verbunden?
- Welche Hilfe und Partner braucht eine Kommune, um ihre Liegenschaften für kulturelle Zwischennutzung bereitzustellen?
- Welche Vertragsform ist angemessen?
- Welche Partner können erfolgreich eingebunden werden?
- Wie flexibel sind die Partner?
- Wer hat welche Erwartungen an das Projekt?
- Wer soll wen bezahlen?
- Woher nimmt man das Geld?
- Welche Synergieeffekte sind denkbar?





BIO GRAF IEN

Philippe Cabane

Philippe Cabane studierte Soziologie, Philosophie und Humangeographie an der Universität Basel sowie Stadtplanung am Institut Français d'Urbanisme in Paris. Während seiner Tätigkeit als Redakteur für Wettbewerbswesen und Städtebau bei der Zeitschrift Tec21 und dann als höherer wissenschaftlicher Mitarbeiter am Departement Architektur der ETH-Zürich entwickelte und moderierte er das Zwischennutzungsprojekt nt/Areal in Basel. Heute ist er Inhaber einer Beratungsfirma für Urbane Strategien und Entwicklung in Basel.

Alexander Emil Deubl

Alexander Deubl studierte seit 2009 bei Nikolaus Gerhard und ab 2012 bei der Klasse Olaf Nicolai an der Akademie der Bildenden Künste, wo er im Januar sein Diplom machen wird. Zusammen mit Christian Muscheid und Konstantin Landuris leitet er das Super+ Studio.
www.alexanderdeubl.com

Empfangshalle

Seit 1996 arbeiten Corbinian Böhm und Michael Gruber unter dem Namen „Empfangshalle“ als Team an künstlerischen Konzepten. Das Künstler-Duo macht Kunst mitten in der Gesellschaft und mit gesellschaftlichen Strukturen. Die konzeptuellen Arbeiten manifestieren sich in temporären Aktionen, Videoarbeiten, Fotografien oder Skulpturen. Dabei wird das Publikum als aktiver Betrachter mit in die Arbeiten eingebunden.
www.empfangshalle.de

Jürgen Enninger

Neben zwei Studien – der Religionspädagogik und der Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumstudien mit Schwerpunkt Südostasienskunde – arbeitete Jürgen Korbinian Enninger in verschiedensten Funktionen im Bereich der Medien- und Musikwirtschaft u.a. ab 2006 als geschäftsführender Gesellschafter von Enja Records und in der Bayerischen Staatsoper. Zahlreiche Auslandsstudien und -tätigkeiten wie in Hongkong, Kanada und den Niederlanden runden sein Profil ab. Ehrenamtlich engagierte er sich seit 2004 in verschiedenen Verbänden. Er war Vorsitzender eines Mittelstandsverbands in Bayern und Mitglied u.a. im Bundesvorstand Jazz- und Worldpartners e.V.. Ab 2010 arbeitete er als Ansprechpartner für Bayern im Kompetenzzentrum für Kultur- und Kreativwirtschaft des Bundes. Seit dem 1.9.2014 ist er Leiter des Kompetenztteams Kultur- und Kreativwirtschaft der Landeshauptstadt München und dort erreichbar unter kreativ@muenchen.de.

Andreas Garkisch

geboren 1967 in Mainz, 1989 – 1994 Architekturstudium an der TU München, 1994 Gründung des Büros 02 München mit Michael Wimmer, 1998 Partnerschaft mit Karin Schmid und Umbenennung des Büros in 03 München, 2005 Berufung in die Akademie für Städtebau und Landesplanung DASL, 2006 Aufnahme in den Bund Deutscher Architekten BDA, 2007

Eintragung in die Stadtplanerliste, 2009 Umwandlung von 03 München GbR in 03 Architekten GmbH, 2012 bis 2013 Vertretungsprofessor an der TU Darmstadt, seit 2014 Berufung zur Vertretungsprofessur für Städtebauliches Entwerfen an der Leibniz Universität Hannover.
www.03arch.de

Marc Gegenfurtner

Marc Gegenfurtner studierte an der LMU München Germanistik, vergleichende Literaturwissenschaft und Philosophie. Er arbeitete in verschiedenen kulturellen Zusammenhängen u.a. in der Dramaturgie der Münchner Kammerspiele und dem Schauspielhaus Bochum, als freier Lektor, in der Organisation der Münchner Bücherschau oder als Kulturkorrespondent der dpa. Zeitweilig war er auch als politischer Berater in Berlin tätig. Seit 2007 arbeitet er im Kulturreferat der Landeshauptstadt München. Seit 2014 ist er dort Leiter der Abteilung für Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Literatur, Musik, Film, Wissenschaft und Stadtgeschichte.
www.muenchen.de/Kulturreferat

Anne Gericke

Anne Gericke ist Schmuckdesignerin und Organisatorin. Sie ist Mitinhaberin der Schmuckgalerie „tragbar“ in München und mit ihrem Schmuckdesign auf nationalen und internationalen Messen vertreten. Sie initiierte vor über 10 Jahren die ersten „Offenen Türen“ im Schlachthofviertel und weitere Events im Kulturbereich. „Haepi Picis“ war ihr erster Concept Store.
www.haepi-picis.de

Goldgrund Immobilien Organisation

Im Frühjahr 2012 gründete sich die fiktive Goldgrund Immobilien Organisation. Seither machen die drei Initiatoren Till Hofmann, Christian Ganzer und Alex Rühle mit einer Vielzahl an kreativen Aktionen und Projekten auf den Wohnungsleerstand in München aufmerksam. Die Goldgrund Immobilien Organisation wird bei ihren Aktionen mittlerweile von bekannten Münchner Künstlern, Kabarettisten, Musikern, Schauspielern und Sportlern unterstützt. www.goldgrund.org

Elisabeth Hartung

Elisabeth Hartung ist promovierte Kunstwissenschaftlerin und Kulturmanagerin. Neue kulturelle Formate zu entwickeln, konkrete Projekte zu ermöglichen und die Potenziale der aktuellen Kultur in Entwicklungsprozesse einzubringen ist ihr ein Anliegen. In diesem Kontext ist ihre freiberufliche Tätigkeit mit dem kunst-buero u.a. für die Luitpold Lounge ebenso zu sehen wie Ihre Arbeit im Kulturreferat der Stadt München von 2009 bis 2013 und als Leitung der PLATFORM in der Gründungsphase 2008 bis 2009 und ab 2013.

Christian Muscheid

Christian Muscheid studierte Malerei bei Professor Zeniuk an der Akademie der Bildenden Künste München und lebt und arbeitet in München. Seine minimalistisch reduzierten farbfeld-malerischen Werke bestehen fast ausschließlich aus Farbe und Form. Zusammen mit Alexander Deubl und Konstantin Landuris leitet er die Agentur Super+. www.universal-painting.de

Frank Kaltenbach

Frank Kaltenbach hat in Stuttgart und Phoenix, Arizona Architektur studiert. Als Architekt hat er in Büros in Stuttgart, Tokio, Wien und München gearbeitet. Seit 1998 ist er Redakteur der internationalen Architekturfachzeitschrift DETAIL. Seit 2007 lehrt Frank Kaltenbach Architektur- und Designgeschichte an der Akademie der Bildenden Künste München (Lehrauftrag). Er hält Vorträge, moderiert und publiziert im In- und Ausland. www.detail.de

Sebastian Kruse

Sebastian Kruse ist seit 1993 Metallbildhauer. Er wirkte an der Realisation von diversen Zwischennutzungen, z.B. Kunstpark Ost, mit. Er war Betreiber von „Die Registratur“, hat Ateliers im Umspannwerk München verwirklicht und betreut derzeit die Zwischennutzung eines landwirtschaftlichen Objektes nahe St. Gallen. www.umspannwerk-muenchen.de

Axel Markwardt

Axel Markwardt begann nach dem 2. Juristischen Staatsexamen seine Berufslaufbahn 1979 im Baureferat der Landeshauptstadt München. Dort war er in unterschiedlichen Funktionen der Abteilung Verwaltung und Recht für fast alle Hauptabteilungen des Referats zuständig. 1996 bestellte ihn der Oberbürgermeister zum kaufmännischen Amtsleiter des damaligen Amts für Abfallwirtschaft, ab 2000 war er alleiniger Amtsleiter und seit 2001 Stadtdirektor im Kommunalreferat. Am 25. Juli 2012 wählte ihn der Münchner Stadtrat für sechs Jahre zum Kommunalreferenten. Dieses Referat ist das Immobilien- und Betriebsreferat der Stadt. www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Kommunalreferat

Christoph Nicolaus

Christoph Nicolaus ist Bildender Künstler, Musiker und Veranstalter/ Kurator verschiedener künstlerischer Ereignisse, wie z.B. „Kunst im Bau“ und den monatlich stattfindenden „Klang im Turm“ in München. www.kunst-im-bau.org

Sarah Oßwald

Sarah Oßwald ist Stadtgeographin und beschäftigt sich seit 2005 in Theorie und Praxis mit Zwischennutzungen und partizipativer Stadtentwicklung. Sie war Initiatorin und Mitbetreiberin des Berliner Zeltplatzes Tentstation (2006 bis 2011). Seit 2009 arbeitet sie bei der ZwischenZeitZentrale Bremen mit. 2012 gab sie mit ihren ZZZ-Kollegen die Publikation „second hand spaces“ – über das Recyceln von Orten im städtischen Wandel bei JOVIS heraus. www.zzz-bremen.de

Matthias Ottmann

Matthias Ottmann studierte Volkswirtschaft in Freiburg und München. Seit 2004 ist er geschäftsführender Gesellschafter der Firma Südhausbau. 2008 wurde er Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) und hat seit 2010 eine Honorarprofessur für das Fachgebiet „Immobilienwirtschaft und Stadtentwicklung“ an der TU München. Als Mitglied in verschiedenen Gremien und Ausschüssen setzt sich Matthias Ottmann auch ehrenamtlich für immobilienwirtschaftliche Themen sowie soziale und kulturelle Einrichtungen ein. www.suedhausbau.de

Susanne Ritter

Nach dem Studium der Architektur an der TU München war Susanne Ritter in einem Architekturbüro tätig, war Akademische Rätin an einem Lehrstuhl für Entwerfen an der TU München, arbeitete nach dem Städtebaureferendariat im Sachgebiet Experimenteller Wohnungsbau an der Obersten Baubehörde im Bayerischen Staatsministerium des Inneren. Seit 1996 ist sie im Referat für Stadtplanung und Bauordnung der Landeshauptstadt München in leitenden Positionen tätig, seit 2009 als Leiterin der Hauptabteilung Stadtplanung. www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Referat-fuer-Stadtplanung-und-Bauordnung

Lisa Rüffer

Studium der Volkswirtschaftslehre, Germanistik, Historische Anthropologie und Theaterwissenschaft in Freiburg und München. Von 2008 bis 2013 betreute sie als Mentorin den Regiestudiengang der Otto-Falckenberg-Schule. Seit dem Spätsommer 2013 arbeitet sie als freie Journalistin und schreibt über Gesellschaft, Kultur und Gleichberechtigung. Sie ist (Mit-)Begründerin von Leerstand089. www.leerstand089.de

Frédéric Singer

Frédéric Singer absolvierte das Architekturstudium an der ETH Zürich, der ENSAPLV Paris und der TU München. Er war Mitarbeiter bei Hild und K Architekten, 03 Architekten (München) und dérive, Zeitschrift für Stadtforschung (Wien). Von 2013 bis 2014 war er Volontär bei der PLATFORM. Seit Herbst 2014 ist er im postgradualen Masterlehrgang ecm (educating, curating, managing) an der Universität für angewandte Kunst (Wien).

Tele internetcafe

Teleinternetcafe wurde 2011 von Manfred Eccli, Marius Ganter, Andreas Krauth, Urs Kumberger und Verena Schmidt in Berlin gegründet. Als Gruppe von fünf Architekten beschäftigt sich Teleinternetcafe mit den Themenfeldern Architektur und Urbanismus. Bei der Zusammenarbeit in wechselnden Konstellationen und im Austausch mit Experten verschiedener Disziplinen werden individuelle Kompetenzen projektbezogen gebündelt. Die Auseinandersetzung mit dem Ort und dem Situativen bildet jeweils den Ausgangspunkt für die Suche nach neuen, offenen Formen von Stadt. www.teleinternetcafe.de

Alexandra Weigand

Alexandra Weigand arbeitet disziplinübergreifend als Designerin, Dozentin, Kuratorin und Autorin. Mit ihrer Plattform Studio Satellit organisierte sie verschiedene temporäre Design-Läden in München sowie die interdisziplinäre Vortragsreihe „Habitus, Abito, Abitare – Handeln in der Gegenwart“. 2014 co-kuratierte sie, im Rahmen der Munich Creative Business Week die Ausstellung „Hit The Future_Design Beyond The Borders“. www.haepi-pieciis.de

LITERATUR

Ausgewählte
Literatur und
Links zum Thema

Philipp Oswalt, Klaus Overmeyer, Philipp Misselwitz (2013): Urban Catalyst, mit Zwischennutzungen Stadt entwickeln, DOM Publishers, Berlin.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (Hrsg.) (2007): Urban Pioneers: Stadtentwicklung durch Zwischennutzung, Jovis Verlag, Berlin.

Michael Ziehl, Sarah Oßwald, Oliver Hasemann und Daniel Schnier (2012): Second Hand Spaces, über das Recyclen von Orten im städtischen Wandel, Jovis Verlag, Berlin.

Lisa Buttenberg, Klaus Overmeyer, Guido Spars (2014): Raum Unternehmen, wie Nutzer selbst Räume entwickeln, Jovis Verlag, Berlin.

Hanno Rauterberg (2013): Wir sind die Stadt, Suhrkamp Verlag, Berlin.

Elisabeth Hartung, Peter Bannert, Frank Schellenberg (2013): Kreative Cluster – Plattformen und Module für die Entwicklung kreativer Städte und Regionen, Studie, Actori GmbH, München.

Marc Angst, Philipp Klaus, Tabea Michaelis, Rosmarie Müller, Stephan Müller, Richard Wolff (2010): Zone*imaginaire, Zwischennutzungen in Industriearealen, vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, Zürich.

Martina Baum (2008): Urbane Orte. Ein Urbanitätskonzept und seine Anwendung zur Untersuchung transformierter Industrieareale, Verlag KIT Scientific, Karlsruhe.

Fachverband der Schweizer Raumplanerinnen und Raumplaner (Hrsg.): COLLAGE. Zeitschrift für Planung, Umwelt und Städtebau. Zwischennutzungen – Zwischen Spontanität und Professionalisierung, 4/14, Stämpfli Publikationen AG, Bern.

Maren Kauzick (2008): Zwischennutzung als Initiator einer neuen Berliner Identität?, Universitätsverlag der TU Berlin, Berlin.

Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.) (2008): Jahrbuch für Kulturpolitik 2008. Band 8. Thema: Kulturwirtschaft und kreative Stadt, Klartext Verlag, Bonn/ Essen.

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.); Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2008): Zwischennutzungen und Nischen im Städtebau als Beitrag für eine nachhaltige Stadtentwicklung, Selbstverlag, Bonn.

Grandhotel Cosmopolis e.V.
www.grandhotel-cosmopolis.org

COOPOLIS – zwischen|nutzungs|agentur
www.coopolis.de

400 Links und Dokumente zu Zwischennutzung, Umnutzung, Brache, Community Development etc.
www.zwischennutzung.net

Leerstände melden. Für mehr Transparenz und neue Möglichkeitenräume in der Stadt!
www.leerstandsmelder.de

Die beste Stadt für die Welt – Charles Landry, Experte für Stadtentwicklung, im Interview
www.brandeins.de/wissen/bo-city-of-wood/die-beste-stadt-fuer-die-welt

Zwischennutzungen – Informationen zur Zwischennutzung/Übergangsnutzung baulicher Anlagen in der Schweiz
www.zwischennutzungen.ch

Zwischennutzungsleitfaden Industriebrachen
www.zwischennutzung.ch/zwischennutzung/de/leitfaden-10400.html

Zwischennutzungen – Temporäre Nutzungen als Instrument der Stadtentwicklung
www.stadtumbau.rw.de/pdf/dokumente/zwischennutzungen.pdf

ImPlan-Tat – Netzwerk für ZwischenNutzung Wien
www.implan-tat.net

IG Kultur Wien – Agentur für Zwischennutzung
www.igkulturwien.net/projekte/freiraum-leerstand/agentur-fuer-zwischennutzung

dérive – Zeitschrift für Stadtforschung
www.derive.at

Das Basis-Lager in Zürich – Stahlcontainer als Zwischenutzung
www.basis-lager.ch



Benita

LACRA

IMPRES SUM

„Interims – Räume auf Zeit“ erscheint im Rahmen der Reihe von Publikationen der PLATFORM über relevante Themen gegenwärtiger und zukünftiger kultureller Produktion und kreativer Arbeit im Dezember 2014.

Ausgehend von der Debatte um die Nutzung leer stehender Immobilien in München fand vom 15. bis 19. Mai 2014 ein von der PLATFORM konzipiertes Kolloquium statt, das neben erfolgreichen Modellen aktuelle Positionen und konkrete Entwicklungsprozesse vorstellte und den kollegialen Austausch initiierte.

Herausgeberin:
Elisabeth Hartung

Redaktion:
Elisabeth Hartung, Katharina Kleiter,
Moritz Schmalhorst, Frédéric Singer

Texte:
Philippe Cabane, Empfangshalle
München, Jürgen Enninger, Anne
Gericke, Elisabeth Hartung, HausHal-
ten e.V., Frank Kaltenbach, Katharina
Kleiter, Sebastian Kruse, Sarah Oß-
wald, Moritz Schmalhorst, Frédéric
Singer, Teleinternetcafe, Alexandra
Weigand

Fotos:
Alle Fotos Alescha Birkenholz für
PLATFORM, andere Urheber und
Rechteinhaber werden bei den jeweili-
gen Abbildungen genannt.

Urheberschaft und Bildrechte sind
durch die PLATFORM so weit wie
möglich geklärt. Bei Unklarheiten
kontaktieren Sie bitte
contact@platform-muenchen.de

Lektorat:
Katharina Kümmerle

Grafische Gestaltung:
Kollektiv X
(Xuyen Dam, Julia Tschakert,
Elisabeth Wagner)
www.kollektiv-x.de

Druck:
DruckVerlag Kettler GmbH

Auflage:
1.000

ISBN 978-3-9816807-3-7

© PLATFORM 2014 sowie die
AutorInnen und FotografInnen

U L Y T F O R M

Kontakt:
PLATFORM
Kistlerhofstr. 70, 81379 München
contact@platform-muenchen.de;
Tel. 089 3249009-0
www.platform-muenchen.de

Träger:
Münchner Arbeit gemeinnützige
GmbH Geschäftsführung:
Gerhard Scherbaum und Johann
Stelzer
Vorsitzender des Aufsichtsrats:
Josef Schmid
Registergericht München, HRB 98967

Gefördert durch das **MBQ**
Münchner Beschäftigungs-
und Qualifizierungsprogramm

 Landeshauptstadt
München
Referat für Arbeit
und Wirtschaft

